

Abstracts in deutscher und englischer Sprache

Irene Zwiep: Haskalah und Wissenschaft des Judentums in der frühesten niederländisch-jüdischen Presse (1806–1875)

Dieser Artikel gibt einen Überblick über die Entstehung einer jüdischen Öffentlichkeit in den Niederlanden im Lauf des 19. Jahrhunderts. Dabei lassen sich grob drei Perioden unterscheiden: (1) die der zögernden Anfänge (1806–1838), während der wir die Publikation der ersten Folge der maskilischen *Jaarboeken* (Jahrbücher) beobachten können; (2) eine Periode intensiver Zunahme der Zahl der Periodika zwischen den 1840er und 1860er Jahren, als verschiedene holländische Herausgeber ihre eigenen politischen, literarischen, erzieherischen oder kommerziellen (in der Regel kurzlebigen) Periodika herausbrachten; (3) die Periode ab 1865, eine Zeit rascher Säkularisierung, während der die jüdische Presse in den Niederlanden sich als Mittel erbitterter innerer Polemiken, aber auch des standhaften jüdischen Zusammenhalts erwies. Besondere Aufmerksamkeit gilt bei dieser Darstellung der Frage nach der Rolle zeitgenössischer Paradigmen, vor allem der Haskalah und der Wissenschaft des Judentums, bei der Herausbildung eines öffentlichen Diskurses, der darauf abzielte, das Konstrukt einer modernen holländisch-jüdischen Identität zu formulieren und zu verbreiten.

Haskalah and Wissenschaft des Judentums in the Earliest Dutch Jewish Press (1806–1875)

This article sketches, in broad lines, the rise of a Jewish public sphere in the Netherlands in the course of the nineteenth century. Within this development roughly three periods can be distinguished: (1) that of hesitant beginnings (1806–1838), when we witness the publication of the first series of maskilic *Jaarboeken* (Yearbooks); (2) a period of intense proliferation between the 1840s and 1860s, when various Dutch Jewish editors launched a political, literary, educational or commercial (generally short-lived) periodical of their own; (3) the period from 1865 onwards, a time of rapid secularization, during which the Jewish press in the Netherlands proved a vehicle for fierce internal polemics as well as staunch Jewish cohesion. Throughout the description, special attention is paid to the role of current intellectual paradigms, notably of the Haskalah and the Wissenschaft des Judentums, in the formation of a public discourse that aimed to formulate and disseminate a modern, composite Dutch-Jewish identity.

Christine G. Krüger: Transnationale Öffentlichkeit – nationale Feindschaft. Die deutsch-jüdische Presse und der Krieg von 1870/71

Seit ihrem Entstehen war die jüdische Presse ein wichtiges Kommunikationsmedium für Juden verschiedener Nationalitäten. Eine ihrer wichtigsten Funktionen wurde darin gesehen, in länderübergreifender Zusammenarbeit die jüdische Emanzipation voranzutreiben. Der wachsende Nationalismus im späten 19. Jahrhundert

erschwerte jedoch den transnationalen Austausch der jüdischen Presseorgane. Eine Belastungsprobe besonderer Art stellten hierbei Kriege dar. Am Beispiel des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 werden in dem Beitrag die Auswirkungen des aggressiver werdenden Nationalismus auf die jüdische Presse beleuchtet.

Juden in Deutschland wie in Frankreich sahen den deutsch-französischen Krieg als Möglichkeit, ihren Patriotismus zu bezeugen und so auch judenfeindliche Stimmen zu widerlegen und ihre volle Zugehörigkeit zur jeweiligen Nation unter Beweis zu stellen. Doch dieser ostentative Patriotismus beeinträchtigte die Beziehungen zwischen den Juden beider Länder stark. In den jüdischen Organen bestimmten nun vielfach gegenseitige Feindseligkeiten die Berichterstattung über die Glaubensgenossen im jeweiligen Nachbarland. Dennoch brach auch in den Kriegsmonaten der von deutschen und französischen jüdischen Zeitungen geführte Dialog nicht ab. Französische wie deutsche jüdische Zeitungen rezipierten einander auch während des Krieges in starkem Maße, immer wieder druckten, zitierten und kommentierten sie Berichte ihrer Kollegen aus dem jeweiligen Nachbarland. Juden in Frankreich, aber auch im übrigen Ausland, bezichtigten ihre deutschen Glaubensgenossen aufgrund ihrer patriotischen Kriegsteilnahme des Undanks gegenüber Frankreich, dem Mutterland der Judenemanzipation. In der deutsch-jüdischen Presse befasste sich eine Vielzahl von Artikeln mit den Sorgen, die „außerdeutsche Glaubensgenossen geltend machen“. So zitierte die jüdische Presse die Spekulation einer englischen Zeitung, die fürchtete, dass mit der Niederlage Frankreichs „das Princip der Gewissensfreiheit, der Judenemanzipation gefährdet sein könnte“. Vor allem die Annexion von Elsass-Lothringen gab Anlass zu solchen Befürchtungen, denn in den beiden Provinzen lebte etwa die Hälfte der französischen Juden, die von dem Nationswechsel eine Verschlechterung ihres rechtlichen und gesellschaftlichen Status erwarteten. Die deutsch-jüdischen Blätter sprachen solchen Befürchtungen oft eine gewisse Berechtigung zu, obwohl ihnen dies als Franzosenfreundschaft ausgelegt werden konnte und somit Judenfeinden eine Angriffsfläche bot. Allgemein war das Frankreichfeindbild in der deutsch-jüdischen Presse sehr viel schwächer ausgeprägt als in der politischen Tagespresse und der christlich-konfessionellen Presse.

Nicht nur in der jüdischen Presse finden sich Warnungen vor einem zu ausgeprägten Nationalismus und Appelle zu einer Überwindung der Feindschaft. Auch in anderen Teilen der deutsch-jüdischen Öffentlichkeit wurde sehr oft ein Humanitätsideal beschworen, das dem Patriotismus eindeutig übergeordnet wurde. Doch ein Vergleich mit der jüdischen Predigtliteratur aus den Kriegsmonaten ergibt, dass dort neben einer solchen Haltung auch schärfere nationalistische Töne zu finden sind. Ein Teil der jüdischen Predigten unterscheidet sich in seinem Frankreichfeindbild kaum oder gar nicht von dem in der deutschen Öffentlichkeit vorherrschenden Diskurs.

Antifranzösische Töne waren in den Predigten auch deshalb stärker ausgeprägt als in den jüdischen Zeitungen, weil die Prediger ihre Zuhörer und Leser nicht über die nationalen Grenzen hinweg erreichen mussten. In der jeweiligen Reichweite der Verbreitung liegt ein zentraler Unterschied zwischen den Predigten und den Zeitungen, die im Ausland stark rezipiert wurden und die – dies ist entscheidend – eine ihrer wichtigsten Aufgaben gerade auch darin erblickten, als Forum für den transnationalen Austausch zu dienen.

Transnational Public – National Hostility. The German-Jewish Press and the War of 1870/71

Since its beginnings the Jewish press served as an important means of communication between Jews of different nationalities. One of her most important functions was considered to be the international cooperation for the advancement of emancipation. The growing nationalism of the late 19th century, however, hampered the transnational exchange of Jewish print media. Particularly severe endurance tests were times of war. Using the example of the German-French War of 1870/71 this article will show the effects of an increasingly aggressive nationalism on the Jewish press.

Jews in Germany as well as in France considered war as an opportunity to prove their patriotism and their belonging entirely to the nation, such disproving anti-Jewish voices. However, this ostentatious patriotism severely impaired the relations between the Jews of both countries. Jewish press reports about coreligionists of the other country became openly hostile. Nevertheless, the dialogue between German and French Jewish papers was not disrupted during the months of war. French like German Jewish papers repeatedly reprinted, quoted and commented articles of their colleagues from the neighbouring country. Jews in France, but also in other countries, called German Jews' participation in the German war-effort ungrateful towards France, the motherland of Jewish emancipation. The German Jewish press devoted numerous articles to the worries "non-German coreligionists bring to bear." Such the Jewish press quoted the speculations of an English paper, which feared that with a French defeat "the principle of freedom of conscience, the emancipation of the Jews might be in danger." Particularly the annexation of Alsace and Lorraine, where about half the French Jewish population lived, gave rise to such trepidations. For these Jews a change of nationality would almost certainly mean a deterioration of their legal and social status. German Jewish papers frequently admitted that such fears were justified, although this could be interpreted as being overly francophile and serve as a pretext for anti-Jewish attacks. By and large, the picture of France in the German Jewish press was much less antagonistic than in the German political and Christian press.

Not only the press warned against exaggerated nationalism and called for overcoming the hostilities. Also other parts of the German-Jewish public conjured up the ideal of humanism, which was considered more important than patriotism. However, a comparison of printed Jewish sermons from the war months shows, that besides such an attitude also sharp nationalistic tones were expressed. In part of these sermons the picture of France is drawn with the same hostility as it can be found in the discourses of the general German public. Anti-French tones were developed more strongly in sermons than in the Press, as the preacher did not have to appeal to an audience across the boarder. This difference in operating distance is the decisive reason for difference in tone between sermons and papers, which were received abroad and which considered it an important task to serve as a forum for transnational exchange.

Susanne Marten-Finnis: Von der Sprache der Obrigkeit zur Sprache der Verbindlichkeit? Sprachenwandel und Ideologisierung der jüdischen Öffentlichkeit in Czernowitz (1918-40)

Seit mehr als einem Jahrzehnt hat die Bukowina als Forschungslandschaft stark an Bedeutung gewonnen. In den vergangenen Jahren näherte sich die wissenschaftliche Diskussion der deutschsprachigen Czernowitzer Intellektuellenwelt nach 1918, die auf der kulturellen Landkarte Europas als ein Anachronismus erscheint. Denn hier verblieb auch nach dem Abdanken der Habsburgermonarchie eine Enklave der deutschsprachigen Kultur, zu deren Konservierung in der Zeit zwischen den Weltkriegen weniger die Nachfahren der deutschen Kolonisation als die jüdischen Intellektuellen beitrugen, die sich als Erben der Habsburgermonarchie und ihrer zivilisatorischen Mission im Osten des Reiches verstanden. So erhielt sich in Czernowitz nicht nur eine deutschsprachige Literatur, deren ästhetischer Eigenwert in der literaturwissenschaftlichen Diskussion bestätigt wurde, sondern auch eine florierende Stadtpresse, zu der neben einer Reihe von ephemeren Publikationen bekanntlich fünf große deutschsprachige Zeitungen gehörten. Allerdings entspricht der literaturwissenschaftlichen Forschung zur deutschsprachigen Czernowitzer Literatur der Zwischenkriegszeit – wie lückenhaft und unsystematisch sie auch sein mag – bisher keine vergleichbar ausgedehnte Forschung zur deutschsprachigen Czernowitzer Presselandschaft, mit deren Erschließung wir erst vor wenigen Jahren begonnen haben.

Mein Beitrag konzentriert sich auf die Rezipienten der Czernowitzer Presse sowie deren Leseverhalten und vollzogenen – bzw. nicht vollzogenen – Sprachenwandel. Dabei geht es nicht ausschließlich um das Sprachenpaar Deutsch – Rumänisch, sondern – einhergehend mit den Nationalisierungsbestrebungen innerhalb des Czernowitzer Judentums – auch um den Versuch einer sprachlichen Abgrenzung von beiden und mithin um die Debatten über den künftigen Einsatz des Jiddischen bzw. des Hebräischen, der sich letztlich an den ideologischen Akzentverschiebungen orientieren sollte.

From the Language of Authority to the Language of Courtesy. The Jewish Public Sphere in Czernovitz, Bukovina, 1918-40: Language, Ideology and Social Change

Among scholars in the field of Jewish Studies, Czernovitz in the Bukovina is generally known as the city that hosted the First World Conference on Yiddish Language and Culture in 1908, when authors and scholars from the three major Jewish communities, Imperial Russia, Austria and America, travelled here to debate the status of Yiddish. The importance of this event is that Yiddish was accorded the status of a national language of the Jewish people. This has often led to the assumption that Czernovitz was a stronghold of the Yiddish language movement. However, the evidence is that the preferred language of Bukovina Jewry was German, rather than Yiddish. The Jews used German in public life, and they continued to do so even during the Romanian interregnum between the two World Wars, a period during which most Jewish newspapers, periodicals, bulletins and committee reports of associations, movements and Jewish parties appeared in German.

The present study looks at the German-language press which flourished in Czer-novitz during the Inter-war period, when the city was an enclave of a thriving multilingual culture, highly literate, intellectual, and predominantly Jewish. While investigating both readers and leading figures of the press scene, together with the political ideologies or other forces animating them, this paper seeks an understanding of the ongoing acculturation of the city's Jewish community to German-language culture. It explores the changing role of German from the language of authority to the language of courtesy in the context of ongoing debates within the Jewish community, e.g. the language battle between Yiddishists and Hebraists and the internal Jewish conflicts related to it: cut off from the old metropolis Vienna, and reluctant to accept the cultural hegemony of Bucharest, Bukovina Jewry had to renegotiate its national and linguistic identity. It was preoccupied during this period with a struggle for civil emancipation, while at the same time being internally divided over such issues as language (German versus Hebrew or Yiddish) and education (religious versus secular).

Marion Brandt: Der Danziger Publizist und Dichter Erich Ruschkewitz (1904-1941 [?])

In diesem Beitrag wird einer der produktivsten Publizisten und Journalisten der Freien Stadt Danzig vorgestellt. Der 1904 geborene Erich Ruschkewitz schrieb in den zwanziger Jahren für die SPD-nahen Zeitungen *Danziger Volksstimme* und *Danziger Rundschau* und ab 1933 für das Jüdische Gemeindeblatt in Danzig, dessen Redaktion er im Sommer 1939 übernahm. Seine Berichte, Reportagen, Satiren und Gedichte finden sich vor allem im Lokalteil der Zeitungen. So kommentiert Ruschkewitz zwischen 1926 und 1928 wöchentlich und zum Teil sehr kritisch das regionale Radioprogramm; außerdem schreibt er regelmäßig Berichte vom Gewerbebericht, in denen es zumeist um Kündigungen und damit verbundene Entschädigungsklagen geht. In seinen Satiren und Gedichten kommentiert Ruschkewitz politische und gesellschaftliche Ereignisse in Danzig und kritisiert Politiker der im Senat regierenden Parteien. Mit Vorliebe schrieb er Lokalreportagen über Orte am Rande des Alltags (Fundbüro, Heuerbüro) und eher außergewöhnliche Geschehnisse (die Dreharbeiten zu einem Werbefilm über Zoppot/Sopot).

Ruschkewitz veröffentlichte in den Zeitungen auch einige Feuilletons, Rezensionen und Erzählungen. 1929 erschien in Danzig sein Gedichtband „Adlers Brauhaus bis Leichenschauhaus“, der aus der Dichtung über Danzig insofern herausragt, als er nicht die geschichtsträchtige Architektur der Stadt, sondern die sozialen Probleme ihrer Bewohner zum Gegenstand hat. Seine Dekonstruktion des romantischen Danzig-Mythos, die sich in dem Gedicht „Danziger Nacht“ am besten dokumentiert, in dem Ruschkewitz sich direkt auf Eichendorffs Gedicht „In Danzig“ bezieht, wurde von den Literaturliebhabern in Danzig sicher kontrovers aufgenommen. Eine ablehnende und eine sehr positive polnische Rezension belegen dies.

Als einer der wenigen Schriftsteller und Publizisten Danzigs unterhielt Ruschkewitz enge Kontakte zu polnischen Kollegen. In der internationalen Literaturzeitschrift *Pologne Littéraire* und im *Rocznik Gdański* (Danziger Jahrbuch) veröffentlichte er Erinnerungen an den polnischen Schriftsteller Stanisław Przybyszewski, den er in den zwanziger Jahren mehrmals in Zoppot besuchte

und sehr verehrte und dessen Einfluss auch in seinen Texten sichtbar ist. In der Danziger Rundschau publizierte Ruschkewitz einen Artikel über Przybyszewski, der sehr ungewöhnlich ist, denn dieser war wegen seines Engagements für die polnische Gemeinde in Danzig nicht nur für die deutschen Behörden – die ihn 1922 aus München auswiesen –, sondern auch für die deutschsprachige Presse in Danzig eine *persona non grata*.

Bis 1933 maß Ruschkewitz seiner jüdischen Herkunft keine besondere Bedeutung bei. Damit stellte er keine Ausnahme unter den Danziger Juden dar, die sich als Danziger verstanden, Danziger Politik machten und deutsche Literatur schrieben. Es lässt sich jedoch die These aufstellen, dass sich jüdische Publizisten bei dem Versuch einer Verständigung zwischen Danzig und Polen besonders engagierten. So unternahm laut Erwin Lichtenstein die Danziger Rundschau, die „mit Hilfe jüdischer Kreise [...] ins Leben gerufen“ wurde, „den Versuch [...], den nationalistischen Strömungen entgegenzutreten und der Verständigung zwischen Danzig und Polen zu dienen“. Tatsächlich war dies wohl die einzige deutschsprachige Zeitung der Freien Stadt Danzig, die programmatisch und sehr engagiert für eine solche Verständigung eintrat.

Ab 1933 begann Ruschkewitz im kulturellen Leben der jüdischen Gemeinde tätig zu werden. So leitete er ab 1934 den „Jüdischen Klub“, wurde 1940 Mitglied der „Transportleitung“, die die Auswanderung der Jüdischen Gemeinde organisierte, und arbeitete im Büro der Gemeinde. Erich Ruschkewitz wurde am 7. Dezember 1941 nach Riga deportiert. Danach gibt es kein Lebenszeichen mehr von ihm.

The Gdańsk Publicist and Poet Erich Ruschkewitz (1904–1941?)

Erich Ruschkewitz, born in 1904, was one of the most productive writers and journalists of the Free City of Gdańsk. During the 1920's he wrote for the leftwing papers Danziger Volksstimme and Danziger Rundschau and, starting in 1933, for the Jüdisches Gemeindeblatt in Gdańsk, whose editor he became in the summer of 1939. His reportages, satires and poems appeared mostly on the pages of the local news. Between 1926 and 1928 Ruschkewitz wrote weekly, at times very critical reviews of the local radio program; furthermore, he regularly reported about cases at the trade court dealing with discharges and claims for compensation. His satires and poems commented on political and social affairs in Gdańsk and criticized politicians of the ruling parties. Ruschkewitz liked to write reportages about places on the fringe of everyday life (lost and found, sailors recruiting office etc.) and extraordinary events (like shooting a promotional film on Zoppot/Sopot).

Ruschkewitz also published features, reviews and short stories. In 1929 his volume “Adlers Brauhaus bis Leichenschauhaus” (From Adler's Brewery to the Morgue) appeared, which is quite special among the poetry on Gdańsk as it does not deal with the historic architecture of the city, but with its inhabitants. His deconstruction of the romantic Gdańsk myth can be seen best in his poem “Danziger Nacht” (Gdańsk Night) with its allusions to Eichendorff's poem “In Danzig” (In Gdańsk). As can be seen by one very negative and another rather positive review readers' reactions to this book were quite controversial.

As one of very few Gdańsk writers and publicists Ruschkewitz had close connections to Polish colleagues. In the international literary journal *Pologne Littéraire* as well as in the *Rocznik Gdański* (Gdańsk Yearbook) he published his memories

of the Polish writer Stanisław Przybyszewski, whom he admired and had visited several times in Zoppot in the 1920's and whose influence is palpable in his works. He also published an article on Przybyszewski in the *Danziger Rundschau*. This was quite exceptional as due to his support of the Polish community in Gdańsk Przybyszewski was persona non grata with the German authorities – who had expelled him from Munich in 1922 – as well as with the German press in Gdańsk.

Until 1933 his Jewish descent was of little importance for Ruschkewitz. This was no exception among the Gdańsk Jews who considered themselves citizens of Gdańsk, who made Gdańsk politics and wrote German literature. It seems that it were particularly Jewish publicists who actively tried to improve Polish-German coexistence. According to Erwin Lichtenstein the *Danziger Rundschau*, which “had been brought to life [...] with the help of Jewish circles” tried to “counter nationalistic tendencies and improve the understanding between Gdańsk and Poland.” Indeed, the *Danziger Rundschau* was the only German paper of the Free City of Gdańsk, which actively supported such a rapprochement.

In 1933, Ruschkewitz became involved in the cultural life of the Jewish community. From 1934 on he headed the “Jüdischer Club” (Jewish Club), in 1940 he became member of the “Transportleitung” (transport administration), which organized Jewish emigration, and worked in the administration of the Jewish community. The last we know of his fate is that Erich Ruschkewitz was deported to Riga on December 7, 1941.

Malgorzata Maksymiak-Fugmann: „Man muss sich zwingen...“. Die Sprachpolitik als Gegenstand einer Pressedebatte im Palästina der dreißiger Jahre

„Wir hofften, dass die Juden des Ostens uns mit offenen Armen aufnehmen, dass wir ihnen die Kultur des Westens bringen und dafür aus dem unberührten Born ihres Wesens neue Kraft schöpfen würden“, klagte der deutsche Zionist Adolf Friedemann bereits 1910. Dieser kulturhegemoniale Anspruch der deutschen Zionisten fiel jedoch keinesfalls auf einen fruchtbaren Boden: Der Westjude war und blieb in den Augen seines Bruders im Osten nur ein „Ausgedajtschter“, eine Gefahr fürs „echte Judentum“. Eine Lösung für den hiermit entfalteten Kulturkonflikt zwischen dem „europäischen Westen“ und dem „echt jüdischen Osten“ schien dennoch bald in Sicht, wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen: Unter der politischen Autorität des ostjüdisch geprägten Jischuv erfuhr das Hebräische eine Institutionalisierung und sollte somit seine „einigende Kraft“ in der Konstruktion des „neuen Juden“ beweisen.

Der Beitrag möchte zeigen, dass die politische Autorität im Zionismus sich auch auf dem Gebiet der Sprache und Kultur äußerte. Das Projekt einer alle einigenden Nationalsprache war weniger auf eine Überwindung denn auf Umkehrung des kulturhegemonialen Anspruchs von West nach Ost ausgerichtet. Hiefür wird der Diskurs über das „Hebräische“ in den deutsch- und hebräischsprachigen Periodika im Palästina der 30er Jahre analysiert. Vor dem Hintergrund der Kulturpolitik im Jischuv wird nach der Berechtigung des Vorwurfes an deutsche Einwanderer, sie würden die „neuen jüdischen Kulturwerte missachten“, gefragt. Auf der anderen Seite wird die jekksche Perzeption des Hebräischen als „Sprache der Ungebildeten“ betrachtet.

Als Quellen dienen zeitgenössische zionistische Periodika in deutscher und in hebräischer Sprache, u.a. Davar, Bat Ami, Davar Ha Poleth, Jüdische Welt-Rundschau und Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania.

„One finds himself constrained[...]“: Language Policy as discussed in the Palestine Press in the Nineteen-Thirties

“We hoped that the Jews of the east would welcome us with arms open, that we would bring them western culture and, vice versa, could gain new strength from the untouched offspring of their essence”, complained the German Zionist Adolf Friedmann as early as 1910. This culture-hegemonic of German Zionists did not bear fruit: In the sight of eastern Jews, the western Jew was an “Ausgedajtschter”, dangerous for real Jewishness. This conflict between east and west seemed to come to a solution rather soon, but the other way round: Under the political authority of the eastern Jewish dominated Jischuw Hebrew became institutionalized and was meant to prove its unifying force in the construction of the “new Jew”.

The papers aims to show, that political authority in the Jischuw expressed itself also in terms of language and culture and, furthermore, that the project of a unifying national language did not overcome the western culture-hegemonic approach towards the east but just put it the other way round. This will be demonstrated by an analysis of the discussion about the use of Hebrew in Palestine German- and Hebrew language journals of the nineteen-thirties. Seen against the background of the culture policy of the Jischuw, the accusation against German immigrants not to esteem the “new Jewish cultural values” will be examined. On the other hand the Yekkish perception of Hebrew as the language of the less educated will be reviewed. Sources are contemporary Zionist journals published in Hebrew and German, such as Davar, Bat Ami, Davar Ha Poleth, Jüdische Welt-Rundschau and Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania.

Louise Hecht: „Geschichte der Großen Israels“. Die historiographische Bedeutung von Biographien in der frühen jüdischen Presse

Dieser Beitrag vergleicht die jüdische Biographik, die Ende des 18. und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts den Grundstein zur Entstehung der modernen jüdischen Historiographie legte, mit der Entwicklung der deutschen Biographie im 18. Jahrhundert. Ziel ist es, die unterschiedlichen Voraussetzungen herauszuarbeiten, die trotz zahlreicher Übernahmen und Beeinflussungen durch die nichtjüdische Biographik im jüdischen Bereich zu einer eigenständigen Entwicklung beitrugen. Die Bedeutung der jüdischen Presse kann in diesem Kontext nicht hoch genug veranschlagt werden. Denn in Ermangelung von säkularen akademischen Institutionen bot sie jüdischen Aufklärern und Reformern das einzige überregionale Forum, auf dem neue Ideen entwickelt, öffentlich diskutiert und publikumswirksam präsentiert werden konnten. Sohin ist es nicht verwunderlich, dass auch die moderne jüdische Biographik – und in weiterer Folge die Historiographie – von der jüdischen Presse ihren Ausgang nahm.

Die Entwicklung der deutschsprachigen Biographik im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts und ihrer Beziehung zur Historiographie bilden im Folgenden den Hintergrund für die Untersuchung von jüdischen Biographien und deren Bedeutung für die jüdische Geschichtsschreibung, wie sie sich aus einer Analyse der

frühen jüdischen Periodika ergibt. Hierfür wurden drei Zeitschriften aus der Frühzeit des jüdischen Pressewesens ausgewählt: Die in Königsberg und Berlin publizierte Zeitschrift *Ha-Me'assef* (1783/84-1797; 1808/09-1811), die Prager Jüdisch-deutsche Monatschrift (1802) und das in Dessau erschienene Periodikum *Sulamith* (1806-1848). Die Auswahl einer vorwiegend hebräischsprachigen Zeitschrift, einer vorwiegend deutschsprachigen aber in hebräischen Buchstaben gedruckten und einer rein deutschsprachigen gestattet die Analyse verschiedener ideologischer Strömungen innerhalb des Judentums oder, genauer gesagt, innerhalb jener Teile des Judentums, die sich als moderne Elite verstanden. Die unterschiedlichen Zielsetzungen der Periodika, die geographische Streuung und die betrachtete Zeitspanne von etwa 50 Jahren ermöglichen das Aufzeigen von größeren Entwicklungslinien.

Im Unterschied zur nichtjüdischen Biographik führte die Entwicklung und Diversifizierung der Biographik im jüdischen Bereich also nicht zu ihrer Dissoziation von der Geschichte. Die jüdische Biographik verstand sich immer als legitimer Teilbereich der Geschichtsschreibung und lieferte in vielerlei Beziehung wertvolle Anstöße zur Weiterentwicklung derselben. Anders als in der nichtjüdischen Biographik wurden die pädagogischen und ideologischen Ansprüche der Frühzeit in der Entwicklungsgeschichte der jüdischen Biographie nicht durch literarisch-ästhetische ersetzt, sondern durch die historisch-kritischen Methode. Nachdem pädagogische und ideologische Ambitionen zurückgestellt worden waren, konnte man sich im Weiteren auf die wissenschaftliche Aufarbeitung der Lebensgeschichte von traditionellen jüdischen Geistesgrößen konzentrieren.

Toledot gedoley Israel'. Biography and Historiography in the Early Jewish Press

This paper compares modern Jewish biography emerging at the end of the 18th and in the first third of the 19th century - initiating modern Jewish historiography - with the development of German biography in the 18th century. It aims at emphasizing the specific conditions in Jewish society that promoted an independent development of Jewish biography in spite of the influence by gentile biography and numerous borrowings from this genre. The Jewish press played an eminent role in this process. Since Jewish society had no secular academic institutions, the Jewish press constituted the only transnational and public institution where Jewish reformers and Maskilim could present and discuss their ideas and suggest new agendas. Thus, it seems only natural that Jewish biography, and concomitantly also Jewish historiography, was established in and through the newly founded medium of the Jewish press.

The tendencies in German biography in the 18th century set the frame for the development of modern Jewish biography and its relationship to Jewish historiography. The research corpus consists of biographies published in three journals from the pioneering phase of Jewish press: *Ha-Me'assef* (1783/84-1797; 1808/09-1811), the first Hebrew periodical, published in Königsberg and Berlin, respectively; the Prague based *Jüdisch-deutsche Monatschrift* (1802) that was published in German with Hebrew characters; and *Sulamith* (1806-1848), the first journal published in German language and letters, with its headquarters in Dessau. The great variety of the chosen periodicals, in terms of language,

geography and ideology, allows for an analysis of different segments in Jewish society or, at least, in its modern elites. Moreover, the chosen timeframe (of more than 50 years) allows for the observation of relevant changes in the genre of biography. Thus, it might be demonstrated that the publication of Jewish biographies in the respective periodicals considerably expanded the frame of Jewish historiography by incorporating hitherto neglected parts of Jewish history (Sephardic history, women's history, etc.). As opposed to German biography, the diversification of the genre did not result in its dissociation from historiography. In Jewish biography, the pedagogic and ideological fervor of the first phase was substituted by the historical-critical method rather than by literary and aesthetic parameters.

Carsten Schapkow: Deutsch-jüdische Presse in der Haskalah und das iberisch-sephardische Vorbild der Maskilim

Christian Wilhelm von Dohms Denkschrift „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden“ aus dem Jahre 1781 hat den Prozess der Emanzipation der deutschen Juden maßgeblich beeinflusst. Im Verlauf dieses Prozesses erschien es aufgeklärten Juden als notwendig, an solche Schauplätze und Abschnitte der jüdischen Geschichte zu erinnern, die nicht ausschließlich eine Vorstellung von Assimilation verkörperten. Die Wahrnehmung der iberisch-sephardischen Geschichte und Kultur hat die jüdische Historiographie und damit einhergehend die Ausprägung einer zeitgenössischen jüdischen Identität im Zeitalter der Emanzipation ganz entscheidend beeinflusst und ist insbesondere in der deutsch-jüdischen Presse diskutiert, reflektiert und verbreitet worden. Dieser Einfluss auf den Prozess der Emanzipation lässt sich nicht ausschließlich als Übertragung einer Vorbildfunktion verstehen, wie sie sich beispielsweise an der Orientierung der Maskilim an einzelnen sephardischen Figuren des „Golden Zeitalters“, wie etwa Moses Maimonides, in ihrer idealtypischen Ergänzung von gelebter jüdischer Tradition und Verbundenheit mit allgemeiner Wissenschaft exemplarisch zeigen lässt. Formen von Anlehnung an die oder Beschreibungen der Abgrenzung von der iberisch-sephardischen Kultur betonten darüber hinaus die Vermittlung eines jüdischen Anteils in die allgemein – sowohl arabisch als auch christlich – geprägte Kultur. Auf Grundlage dieser Hypothese konnte sich ein Begriff der jüdischen Geschichte als Bestandteil der allgemeinen Geschichte herausbilden.

Die jüdische-iberische Vergangenheit wurde zum Beweis einer gemeinsam von Juden und Nichtjuden getragenen Geschichte und Kultur herangezogen. Diese Geschichte hatte sich nicht an der Peripherie Europas ereignet, sondern unter römischer, westgotischer, arabischer und schließlich christlicher Herrschaft im Zentrum Europas. Von zentraler Bedeutung war dabei nicht die Wahrnehmung eines Vorgangs der Assimilation, sondern das Verständnis eines Prozesses der Säkularisierung jüdischer Lebenswelten in einer moslemischen oder christlichen Mehrheitsgesellschaft in einem stetigen gegenseitigen Austausch. Besonders eindringlich wurde dies am Beispiel der Niederlande als Nachfolgerin von al-Andalus in der deutsch-jüdischen Presse vor der Gründung des „Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden“ im Jahre 1819 diskutiert.

German Jewish Press of the Haskalah and the Iberian-Sephardic Paradigm

Christian Wilhelm von Dohm's memoir "Über die bürgerliche Verbesserung der Juden" (Concerning the Civic Betterment of the Jews) written in 1781 had a significant influence on the emancipation of the Jews. Dohm's essay was widely understood as a call for assimilation. However, already at the beginning of the "Haskalah" it became essential for enlightened Jews to remember place and time in Jewish History that did not exclusively refer to a concept of assimilation. The most meaningful place was found in the Golden Age of Iberian-Sephardic Jewry throughout the Middle Ages. The significance of this perception started with the emergence of the Science of Judaism and was widely discussed in the German-Jewish press during the course of the 19th century. These discussions should change the concept of a modern Jewish identity and did not simply idealize prominent Sephardic Jews such as Moses Maimonides who were mutually understood as orthodox Jews and universal scholars. Moreover, it was essential for German Jews to stress that the scholarship of Iberian-Sephardic Jews was grounded on a concept of mediation of a Jewish component that influenced general Moslem and Christian Culture. As its recipients in the 19th century perceived it, the history of the Iberian Jews was never on some sort of periphery. Rather, it had unfolded in the very center of Europe under Roman, Visigoth, Arab and finally Christian rule and did also include the Netherlands as a place of reference that was widely discussed in the German-Jewish press.

Martina Steer: „Moses Mendelssohn und wir“. Moses Mendelssohn in der deutsch-jüdischen Presse bis 1929

Jacques Ehrenfreund bezeichnete Moses Mendelssohn als „die Symbolgestalt, die das Leben der jüdischen Minderheit in Deutschland vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Vernichtung durch die Nationalsozialisten begleitet und überragt“. Mehr als hundert Jahre zuvor hatte auch der Historiker und Verfasser der „Geschichte der Juden“, Heinrich Graetz, auf die Generationen überdauernde Bedeutung Mendelssohns hingewiesen und geschrieben, dass Mendelssohns Lebensgeschichte deshalb so interessant sei, da sie „vorbildlich die Geschichte der Juden in der neueren Zeit ist, wie sie sich aus Niedrigkeit und Verachtung zur Höhe und zum Selbstbewusstsein emporgearbeitet haben“. 1729 als Sohn armer Eltern in Dessau geboren, studierte Mendelssohn den Talmud und die rabbinischen Schriften, bis er 1743 nach Berlin zog, wo er an einer Jeschiwa seine Studien fortsetzte. Gleichzeitig eignete er sich weltliche Bildung an und lernte verschiedene Sprachen. Er freundete sich mit Gotthold Ephraim Lessing und dem Verleger Nicolai an und wurde zu einer zentralen Figur der Aufklärung in Berlin. Seine philosophischen Arbeiten ließen Mendelssohn zu einer angesehenen, aber auch umstrittenen Person werden. Er interpretierte die zentralen Elemente des traditionellen jüdischen Glaubens neu, um sie den Erfordernissen der Moderne anzupassen. Gleichzeitig bemühte er sich, die Juden an deutsche Sprache und weltliche Bildung heranzuführen.

In der Tat korrespondierte Mendelssohns Lebensweg mit dem Wunsch der Juden nach Anerkennung durch die deutsche Gesellschaft und machte in der Folge Mendelssohn selbst zu einem passenden Erinnerungsort für sie. Doch nach Pierre Noras Konzept der „lieux de mémoire“, wonach die Voraussetzung für die Entstehung eines Erinnerungsorts die Absicht ist, etwas im Gedächtnis

festzuhalten, war es nicht nur die prinzipielle Eignung zum Erinnerungsort, die Mendelssohn zu einem solchen werden ließ, sondern vielmehr der aktive Wunsch, einen modernen Erinnerungsort zu schaffen. Mendelssohn und seine Lebensgeschichte standen nicht von sich aus beispielhaft für die Entwicklung des deutschen Judentums seit dem 19. Jahrhundert, sie wurden dazu stilisiert – und zwar so, dass Mendelssohn als Erinnerungsort für alle Juden gelten konnte.

Die Stilisierung Mendelssohn war ein bewusst gewählter, wichtiger Bestandteil der kollektiven Bemühungen des deutschen Judentums um eine kulturelle Verjüngung, deren Ergebnis unter dem von Eric Hobsbawm geprägten Begriff der „Erfindung einer Tradition“ subsumiert werden kann und zwei Ziele verfolgte: Die Integration der Juden in die deutsche Mehrheitsgesellschaft sollte forciert und gleichzeitig eine innerjüdische Einheit hergestellt werden, die nicht auf den Religionsgesetzen beruhte. Dieses jüdische „Projekt der Moderne“, wie Shulamit Volkov es nennt, umfasste neben der Formulierung einer jüdischen Ethik und dem Wiederaufleben jüdischer Literatur die Schaffung einer kohärenten jüdischen Geschichte.

Eine herausragende Rolle bei der Stilisierung Mendelssohns spielte die deutsch-jüdische Presse. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts erschienen dort – vor allem zu den Mendelssohnjubiläen 1879, 1886 und 1929 – mehr als 400 Artikel, Aufsätze und Sondernummern, die sich mit dem Philosophen befassten. Egal welche Richtung die Presseerzeugnisse und ihre Autoren vertraten, orthodox, konservativ, liberal oder zionistisch, für alle war Mendelssohn eine zentrale Bezugsgröße, anhand derer die Geschichte der deutschen Juden in der Moderne interpretiert und Zukunftsmodelle einer jüdischen Identität und Kultur entwickelten wurden. An ihrem Umgang mit Mendelssohn lassen sich nicht nur die verschiedenen Narrative der Mendelssohnrezeption aufzeigen, sondern damit verbunden die unterschiedlichen Selbstidentifikationen und -positionierungen der deutschen Juden in der Moderne.

“Moses Mendelssohn and Us” – Moses Mendelssohn in the German Jewish Press before 1929

Jacques Ehrenfreund called Moses Mendelssohn a “symbol that accompanied and towered above the life of the Jewish minority in Germany from the end of the 18th century to its annihilation by the National Socialists.” More than a hundred years prior to this Heinrich Graetz, historian and author of the *History of the Jews*, had also pointed at Mendelssohn’s lasting importance. Graetz ascribed the interest of Mendelssohn’s biography to the fact that he was “paradigmatic for the history of Jews in the modern times, their progress from ignobility and contempt to elevation and self-consciousness.” Born in 1729 as son of poor parents in Dessau, Mendelssohn studied Talmud and rabbinic literature until he moved to Berlin in 1743 to continue his studies at a Yeshiva. At the same time he acquired a secular education and learned several languages. He befriended Gotthold Ephraim Lessing and the publisher Nicolai and became a central figure of the Berlin Enlightenment. His philosophical works made him a prominent and controversial personality. He reinterpreted central elements of the Jewish faith in order to adapt it to modernity. At the same time he endeavored to spread the German language and secular education among Jews.

Mendelssohn’s life indeed corresponded with German Jews’ wish for integration into German society and made him a suitable site of memory. In his theory of

“lieux de mémoire” Pierre Nora points out that the precondition for a memorial site is the intention to remember something. Moses Mendelssohn was not only suitable for remembrance, there was also the wish of German Jewry to create a modern memorial site. Mendelssohn and his biography were not in themselves paradigmatic for the development of German Jewry since the 19th century, they were modified in order to turn him into an appropriate memorial site for all Jews. Mendelssohn’s stylization was a consciously chosen important element in German Jewry’s collective struggle for cultural rejuvenation which resulted in what Eric Hobsbawm called an “invention of a tradition” and which followed two aims: the integration of Jews into the majority society and the strengthening of a Jewish unity that was not based on religion. This Jewish “project of modernity,” as Shulamit Volkov calls it, included the formulation of Jewish ethics, the revival of Jewish literature and the creation of a coherent Jewish history.

The German Jewish press played a preeminent role in the stylization of Moses Mendelssohn. Since the beginning of the 19th century – primarily at the time of the Mendelssohn jubilees 1879, 1886 and 1929 – it devoted more than 400 articles, essays and special editions to the philosopher. Regardless of the ideology of the publication or the author, Mendelssohn was a reference figure for orthodox, liberals or Zionists alike, which helped to interpret modern German Jewish history and to develop models of a future Jewish identity and culture. His portrayal in the Jewish press not only shows the different Mendelssohn-narratives, but also divergent forms German Jewry’s self-identification and positioning in modernity.

Michael Nagel: „Sie gerieten nicht in Verzweiflung“: Zum historischen Erzählen in der deutsch-jüdischen Presse zwischen 1837 und 1939

Seit dem HaMeassef stellt die deutsch-jüdische Presse eine wichtige Instanz zur Vermittlung der jüdischen Geschichte dar. Diese historische Belehrung wurde nicht nur in Form von wissenschaftlichen oder populärwissenschaftlichen Beiträgen angeboten, sondern auch in erzählerischem Stil. Je nach Perspektive der jeweiligen Autoren und Periodika unterschiedlich aufgefasst und gestaltet, sollen diese belletristischen Geschichtsbilder bestimmte Funktionen für ihr zeitgenössisches Publikum erfüllen. Deutlicher als die sachlich-informativen wissenschaftlichen Artikel beziehen sie sich auf dessen Lebenssituation einerseits und dessen Zukunftserwartungen andererseits. Dieser Zusammenhang wird am Beispiel von drei Modellen des historischen Erzählens in der deutsch-jüdischen Presse zwischen 1837 und 1939 dargestellt:

Die historische Novelle der Brüder Ludwig und Phoebus Philippson in der Allgemeinen Zeitung des Judentums seit 1837, angelehnt an die Poetik ihres Vorbildes Walter Scott, will den tatkräftig handelnden Helden in die bislang weitgehend von Gelehrten und Frommen geprägte jüdische Geschichte einführen. Er soll, in einem allgemeinen Sinne, Selbstbewusstsein und Stolz auf die Zugehörigkeit zum Judentum befördern und die Leser zur aktiven Gestaltung der eigenen Existenz in der Gesellschaft anregen.

Im Unterschied zu heroischen Belletristik der Brüder Philippson sind Thematik und Figuren der Erzählung „Der jüdische Handwerkslehrling“ von Ignaz Reich im ersten Jahrgang des Illustrierte[n] Israelitische[n] Jahrbuch für Ernst und

Scherz auf das Jahr 5620 (1859-1860) aus der Zeitgeschichte gewählt. Sie lassen daher einen engeren Wirklichkeitsbezug erwarten. Eine nähere Betrachtung zeigt allerdings, dass dies nicht der Fall ist, vor allem, weil judenfeindliche Tendenzen innerhalb der Mehrheitsgesellschaft hier nicht zur Sprache kommen.

Die dritte hier vorgestellte historische Erzählung erschien 1939 im Danziger Jüdischen Gemeindeblatt. Sie berichtet von einem jüdischen Siedlungsprojekt in Südamerika im 17. und 18. Jahrhundert und entspricht, vor allem in ihrem Bezug zum zionistischen Projekt des Neubeginns in einer zuvor fremden Welt, am deutlichsten der aktuellen Situation der Leserschaft: Die Danziger Juden hatten sich kurz zuvor in Verhandlungen mit der örtlichen nationalsozialistischen Regierung der Freien Stadt zu einer kollektiven Ausreise entschlossen.

Mit dem Abdruck dieser historischen bzw. zeitgeschichtlichen Erzählungen stellen sich die betreffenden deutsch-jüdischen Zeitungen und Zeitschriften unterschiedlichen Krisen- und Umbruchssituationen in der Erfahrungswelt ihres jeweiligen Publikums. Dieser Bezug zum Adressaten erscheint, über die Zeitspanne von etwa hundert Jahren, zwischen der seit 1837 bestehenden Allgemeinen Zeitung des Judentums und dem Danziger Jüdischen Gemeindeblatt von 1939, zusehends unmittelbarer, bis im Falle des Gemeindeblattes schließlich die Erzählung auf die spezifische Situation einer Leserschaft zugeschnitten ist, die sich inmitten einer übelwollenden und existenziell bedrohlichen Umgebung auf einen rettenden Ausweg vorzubereiten und einzustimmen versucht.

“They did not let themselves be driven to despair”: On the historical novel in the German-Jewish Press 1837 – 1939

Since the HaMeassef the German-Jewish press served as an important means to communicate Jewish history. This instruction was offered not only by scientific or popular articles, but also in the narrative style. Depending on the authors and the respective journals points of view, these interpretations of history were meant to meet the needs of their contemporary readership, and, as it may be suggested, they do it more clearly than articles on Jewish history written by scholars. Three examples of historical novels in the German-Jewish press from 1837 to 1939 serve as examples to demonstrate this connection:

The historical novel in the style of Ludwig and Phoebus Philippson, which appeared in the Allgemeine Zeitung des Judentums from 1837 onwards and was derived from the poetics of Sir Walter Scott, aims at introducing an active, worldly hero into Jewish history, which had been dominated, on to this time, by outstanding scholars and men of piety. By this means readers should gain pride in their belonging to Jewry and be encouraged to actively play their role in society.

As a difference to the historical novel à la Philippson, the themes and figures in Ignaz Reich's story of the “Jewish apprentice” – which appeared in the first issue of *Illustriertes Israelitisches Jahrbuch für Ernst und Scherz auf das Jahr 5620 (1859-1860)* – are taken from contemporary history. So one would expect a rather close connection to real life. However, this is not the case, mainly because hostile tendencies of the Christian majority against Jews are totally omitted.

The third historical novel, which appeared in the Danzig Jewish Community Newspaper (*Jüdisches Gemeindeblatt. Herausgegeben von der Synagogen-Gemeinde zu Danzig*) in the year 1939, reports on a Jewish colonisation project in

South America in the 17th and 18th century. This novel corresponds with the situation of its readership to a high degree insofar as it shows obvious resemblances to the Zionist project of establishing a Jewish community outside of the European countries: Two months before the Danzig Jewish community had, in negotiations with the Nazi government of the “Free town”, agreed to leave their home town by organising a collective and complete emigration. In communicating these three historical novels the respective German-Jewish journals and newspapers meet different periods of crisis and upheaval within contemporary Jewish society. Over the course of the hundred years from 1837 to 1939, the connection to the reader is noticeably getting closer. Finally, in the case of the Danzig Jewish community newspaper, the historical novel fits into the specific situation of a readership which is trying to escape its menacing neighbourhood and to begin a new life away from anti-Semitism.

Irene Aue: Geschichte besprechen. Geschichtsvermittlung in Rezensionen der deutsch-jüdischen Presse in der Weimarer Republik am Beispiel von Arbeiten Selma Sterns und Fritz Baers.

Vor dem Hintergrund der von Michael Brenner beschriebenen Tendenzen der Professionalisierung und Popularisierung der jüdischen Wissenschaften in den Jahren der Weimarer Republik untersucht der folgende Aufsatz Besprechungen wissenschaftlicher Arbeiten zur Geschichte des deutschen Judentums in der – nicht wissenschaftlichen, sondern allgemeinen – deutsch-jüdischen Presse dieser Zeit. Folgenden Fragen wird hierbei nachgegangen: Welche Relevanz der Geschichte und der Geschichtswissenschaft wurde in diesem Rahmen zum Ausdruck gebracht? Inwiefern wurden wissenschaftliche Positionen verbreitet und Verbindungen zur Gegenwart der 1920er Jahre hergestellt? Wurden Geschichte und Geschichtswissenschaft als Rat gebende Instanzen für die Lösung virulenter Probleme der Gegenwart angesehen?

Rezensionen erscheinen als Quellen zur Beantwortung dieser Fragen in zweierlei Hinsicht als sinnvoll: Sie können als „Scharniere“, als Texte an der Schnittstelle von Wissenschaft und Öffentlichkeit gesehen werden, die Einblicke einerseits in Lesarten, Interpretationen und Kommentierungen wissenschaftlicher Literatur und andererseits in die Versuche ihrer Vermittlung und die Formen narrativer Bedeutungserstellung bieten. Ausgehend von interaktionistischen Modellen der Wissenspopularisierung werden Rezensionen hier als Orte der Popularisierung aufgefasst und untersucht.

Untersucht werden Rezensionen von Arbeiten zur deutsch-jüdischen Geschichte der Historiker Fritz Baer („Das Protokollbuch der Landjudenschaft des Herzogtums Kleve“, 1922) und Selma Stern („Der preußische Staat und die Juden“, 1925; „Jud Süß. Ein Beitrag zur deutschen und zur jüdischen Geschichte“, 1929). Die Relevanz der jüdischen Geschichtswissenschaft wird in den untersuchten Rezensionen in unterschiedlicher Weise zum Ausdruck gebracht. Während ein Teil der Rezensenten die große Bedeutung der betreffenden Werke zwar erwähnt, aber argumentativ nicht näher darlegt, heben andere, vor allem ebenfalls Historiker, den Stellenwert der Arbeiten im Rahmen der jüdischen Wissenschaft hervor, bleiben also wissenschaftsimmanent. Erst im Fall der Besprechungen von Sterns 1929 veröffentlichtem „Jud Süß“ wird diese Lücke offensichtlich geschlossen:

Indem nämlich hier die Erkenntnisse Sterns auf das bislang vornehmlich fiktionale und häufig antisemitisch eingefärbte Bild der Figur „Jud Süß“ in der Öffentlichkeit treffen, wird das aufklärerische Potential der Geschichtswissenschaft und damit ihre Relevanz für die Gegenwart von den meisten Rezensenten benannt.

Reviewing History. The Communication of History in Book Reviews in the Jewish Press of the Weimar Republic, exemplified by Studies of Selma Stern and Fritz Baer

Taking Michael Brenner's description of the professionalization and popularization of the Science of Judaism ("Wissenschaft des Judentums") in the Weimar Republic as a starting point, this article explores how scholarly works on the history of German Jewry were presented and discussed in the general Jewish press of this period. The article deals with the following questions: Did the German Jewish press of the Weimar period consider history and historiography relevant for the present time? In which way did it communicate scholarly positions and relate them to the conditions of the 1920's? Were history and historiography seen as means to give advice on how to solve virulent contemporary problems?

The analysis of book reviews will help to answer these questions because they serve as an interface between science and public. On one hand they offer insights into the different ways of reading, interpreting and commenting scholarly literature, and on the other hand they try to communicate their meaning. Based on interactive models of the popularization of knowledge, book reviews will be understood and explored as locations of popularization.

The reviews explored are dealing with books on German Jewish history written by the historians Fritz Baer ("Das Protokollbuch der Landjudenschaft des Herzogtums Kleve", 1922) and Selma Stern ("Der preußische Staat und die Juden", 1925; "Jud Süß. Ein Beitrag zur deutschen und zur jüdischen Geschichte", 1929). They see the meaning of historiography quite differently. Some reviewers just call the books important without giving specific reasons for this claim. Other ones, mainly historians themselves, discuss the importance of the studies within the framework of the Science of Judaism. Only in the case of "Jud Süß", published in 1929, this gap is closed: As Stern's work opposes fictional and frequently anti-Semitic conceptions on Jud Süß, the majority of the reviews manage to show the enlightening potential of historiography and its relevance for the present.

Tobias Grill: Die polnisch-jüdische Tageszeitung Das Yudishe Vort als Versuch eines deutsch-jüdischen Kulturtransfers nach Osteuropa

Seit Anfang 1916 hielten sich die beiden orthodoxen deutschen Rabbiner Dr. Emanuel Carlebach und Dr. Pinchas Kohn in Warschau auf, um die deutschen Besatzungsbehörden in polnisch-jüdischen Fragen zu beraten. Neben dieser Aufgabe als Berater der Zivilverwaltung initiierten sie die Gründung einer thoratreuen Parteiorganisation, um die orthodoxen Massen Polens zu politisieren. Jedoch war ihnen von Anfang an bewusst, dass es gleichzeitig noch eines anderen Mediums bedurfte, um die Ziele der „Agudat Ha-Ortodoksim“ – so der fremd klingende Name der neuen Organisation – zu verbreiten.

Auf Grund ihrer ausgezeichneten Kontakte zur deutschen Zivilverwaltung erlangten Carlebach und Kohn eine Lizenz zur Herausgabe einer orthodoxen jid-

dischsprachigen Tageszeitung. Am 1. Februar 1917 erschien zum ersten Mal Das Yudische Vort, das die unterschiedlichsten Reaktionen erntete. Vor allem die orthodoxe Jugend war – insbesondere von den in der Zeitung erschienenen historischen Erzählungen des deutschen Rabbiners Lehmann – sehr begeistert, während zumindest in Teilen der älteren Generation der traditionsorientierten Juden gewisse Vorbehalte deutlich wurden, da ihnen der Charakter der Zeitung zu modern und säkular erschien. Tatsächlich bemühten sich die beiden deutschen Rabbiner darum, die thoratreuen Juden Polens zu überzeugen, dass eine Verbindung von Religion und Kultur nicht nur möglich, sondern sogar wünschenswert sei. Dieses von dem orthodoxen deutschen Rabbiner Samson Raphael Hirsch als „Thora-im-derech-eretz“ formulierte Prinzip wurde den Lesern zum einen durch Artikel, zum anderen aber auch durch Buchprämien für Abonnenten näher gebracht. Insofern erfüllte Das Yudische Vort nach Carlebachs eigener Aussage „eine kulturelle Aufgabe ersten Ranges“.

Während das Erscheinen des Yudischen Vorts in der Orthodoxie trotz gewisser Vorbehalte sehr positiv aufgenommen wurde, rief es bei den Zionisten und jüdischen Nationalisten scharfe Ablehnung hervor, propagierten doch Kohn und Carlebach in der Zeitung die bei der deutschen Orthodoxie wie überhaupt bei einem Großteil des deutschen Judentums weit verbreitete Ansicht, wonach das Judentum nur eine Konfession bilde. Dementsprechend wurde Kohn und Carlebach auch vorgeworfen, sie strebten mittels des Yudischen Vorts einen „Import“ deutsch-orthodoxer Kulturwerte in die polnische Orthodoxie an. Insbesondere wurde dabei die darin immer wieder zum Ausdruck gebrachte Vorstellung vom Judentum als Konfession angeführt, die „in Wirklichkeit die bequeme Formel der Assimilation“ sei.

Der Vorwurf, wonach Das Yudische Vort unter der Vormundschaft der deutschen Orthodoxie stehe, wog offenbar so schwer, dass man sich unmittelbar nach Abreise der beiden deutschen Rabbiner dazu entschloss, eine neue orthodoxe Zeitung mit dem Namen Der Yid zu gründen. Bleibendes Verdienst Kohns und Carlebachs war es jedoch, dem traditionsorientierten polnischen Judentum die große Bedeutung eines eigenen Presseorgans für das gesellschaftliche Leben praktisch vermittelt zu haben.

The Polish Jewish Daily Das Yudische Vort – An Attempted German-Jewish Cultural Transfer to Eastern Europe

Since the beginning of the year 1916 the orthodox German Rabbis Dr. Emanuel Carlebach and Dr. Pinchas Kohn sojourned in Warsaw in order to advise the German civil administration on Polish-Jewish affairs. Besides being advisors to the German administration they also initiated the foundation of a party of Torah-abiding Jews in order to politicize the Polish orthodox masses. They knew, however, that in order to propagate the aims of the “Agudath Ha-Ortodoksim” – as the strange sounding name of the party was – they also needed another medium.

Because of their excellent connections to the German civil administration they received the permission for the publication of an orthodox Yiddish daily. When, on February 1, 1917, the first issue of Das Yudische Vort came out, reactions differed widely. The orthodox youth was enthusiastic – they particularly liked the historic stories of the German Rabbi Lehmann –, while the older generation of

traditional Jews had certain reservations and considered the paper too modern and too secular. And indeed, the two German Rabbis tried to convince the orthodox Polish Jews that a combination of religion and culture was not only possible but also desirable. This principle of “Thora-im Derech-Eretz”, first formulated by the German orthodox Rabbi Samson Raphael Hirsch, was presented to the readers in each and every issue of the paper, but was also promulgated through book vouchers for subscribers. Such, in Carlebach words, Das Yudishe Vort fulfilled “a cultural task of the first order.”

While the orthodox received Das Yudishe Vort, despite certain reservations, by and large positively, Zionists and Jewish nationalists opposed it fiercely as Kohn and Carlebach propagated the view prevalent among German orthodox as well as the majority of German Jews that Judaism was only a confession. Therefore they accused Carlebach and Kohn to use the paper for “importing” German orthodox cultural values into Polish orthodoxy. The notion of Judaism as a religious confession they called “actually a convenient formula for assimilation.” The accusation that the Das Yudishe Vort stood under German orthodox tutelage obviously was so grave that after the two German Rabbis had left Warsaw the paper was discontinued and a new one under the name Der Yid established. Nevertheless, Kohn and Carlebach had succeeded to convince the traditional Polish orthodoxy of the practical importance of a paper for their social life.

Iwona Kotelnicka: Wilhelm Feldman und die jüdische Frage. Ein polnisch-jüdischer Publizist in den Diskussionen seiner Zeit

Für Wilhelm Feldman (1868-1919), den bekannten Literaturkritiker und Publizisten, ist der Weg aus dem chassidischen Ghetto in Ostgalizien in die polnische Kultur eine Lebensentscheidung und ein publizistisches Thema bis an sein Lebensende: in dem frühen Aufsatz „Asymilatorzy, syjoniści i Polacy“ [Assimilatoren, Zionisten und die Polen], in seinen Romanen und in der Zeitschrift Krytyka, in der das Konzept der personellen Autonomie von Karl Renner in der polnischen Abwandlung von Kazimierz Kelles-Krauz in Bezug auf die Juden reflektiert wird. Am Anfang des Ersten Weltkrieges geht Feldman nach Berlin mit dem Auftrag des polnischen Obersten Nationalkomitees, das „Polnische Pressebüro“ aufzubauen und zu leiten. Bis zum Frühjahr 1918 ist er in Deutschland journalistisch, „inspirierend“ und politisch aktiv und verlegt die Zeitschrift des „Polnischen Pressebüros“ Polnische Blätter, die sich an der deutschen Debatte um die „Judenfrage in Polen“ beteiligt.

Wilhelm Feldmann and the Jewish Question. A Polish Jewish Publicist in the Discussions of his Age

For Wilhelm Feldmann, the well-known literary critic and publicist, the way out of the Eastern Galician Hassidic ghetto into Polish culture remains a life-long decision and issue: in his early essay “Asymilatorzy, syjoniści i Polacy” (Assimilators, Zionists and the Poles), in his novels and in the journal Krytyka, where Karl Renner’s concept of personal autonomy is reflected in the Polish version of Kazimierz Kelles-Krauz with regard to the Jews. In the beginning of World War I, Feldmann goes to Berlin with the order of the Polish (High) National Committee to establish and run the “Polish Press Office” there. Until the spring of 1918 he stays in Germany and works as a journalist, but is also “inspiring” and politically active. He

edits the journal of the "Polish Press Office", the *Polnische Blätter* (Polish Gazette), which participates in the discussions about the "Jewish question in Poland."

Eleonore Lappin: Zwischen den Fronten: Das Wiener Jüdische Archiv. Mitteilungen des Komitees „Jüdisches Kriegsarchiv“ 1915–1917

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, bestand für die überwiegende Mehrheit der österreichischen Juden kein Zweifel an ihrer Verpflichtung, ihr Heimatland mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. Für die Zionisten war insbesondere die Tatsache, dass der Krieg gegen Russland, das Land der schwersten Unterdrückung der Juden, geführt wurde, ein wichtiges Argument, das ihnen über das moralische Dilemma hinweghalf, nun auch gegen Juden, die in den feindlichen Armeen dienten, kämpfen zu müssen. Gleichzeitig bemühten sich die Zionisten, ihre Regierung dahingehend zu beeinflussen, die nationalen Rechte der zahlenmäßig großen jüdischen Bevölkerung in den von den Mittelmächten eroberten ehemaligen russischen Gebieten anzuerkennen. Sie argumentierten dabei mit dem ausgeprägten Nationalgefühl der polnischen Juden und ihrer unbedingten Treue gegenüber dem Habsburger Reich, die sie als Soldaten ebenso wie als Zivilisten unter Beweis stellten.

Gleichzeitig waren Zehntausende Juden aus Galizien und der Bukowina nach Westösterreich, Böhmen und Mähren geflohen. In Wien, wohin sich die Mehrheit der Kriegsflüchtlinge wandte, schlug ihnen bald offener Antisemitismus entgegen und sie wurden für die kriegsbedingte Notlage verantwortlich gemacht.

Mit der Zeitschrift *Jüdisches Archiv. Mitteilungen des Komitees „Jüdisches Kriegsarchiv“* bemühten sich führende Zionisten, allen voran der Herausgeber Robert Stricker, und jüdische Nationalisten wie Nathan Birnbaum, der das Wiener Büro des Komitees leitete, um Sympathien für ihre Forderung nach nationalen Minderheitenrechten, aber auch um Verständnis für die Notlage der Kriegsflüchtlinge. Obwohl das *Jüdische Archiv* bereits nach wenigen Nummern eingestellt wurde, erlebte es 1920 eine Neuauflage, um unter scheinbar völlig anderen politischen Bedingungen neuerlich um Verständnis für die immer noch in Wien lebenden Kriegsflüchtlinge zu werben, aber auch um die Tapferkeit der jüdischen Soldaten unter Beweis zu stellen.

Between the Frontiers: The Viennese Jüdisches Archiv. Mitteilungen des Komitees „Jüdisches Kriegsarchiv“ 1915–1917 (Jewish Archive. Bulletin of the Committee „Jewish War Archive“ 1915–1917)

When World War I broke out the majority of Austrian Jews willingly joined the army to defend their home country. Although Zionists were aware of the moral dilemma that Jews were fighting in all armies and that therefore Jews were forced to kill Jews they justified Jewish participation in the Austrian war against Czarist Russia, the country of the most brutal oppression of the Jews. When the German and the Austrian armies occupied areas in the East and liberated the Polish Jews from Russian oppression, the Zionists tried to convince their government that they were a nation just like the Poles and the Ukrainians and, at the same time, the most loyal citizens of the Habsburg Empire. With this strategy they hoped to gain national autonomy for the Polish Jews.

At the same time tens of thousands of Jews from Galicia and Bukowina had been forced to leave their home towns in the East and flee to Western Austria, Bohemia and Moravia. The majority of them went to Vienna where they were met with open Anti-Semitism and accused of causing the wartime distress. By reporting about the terrible conditions in the war ravaged East the Jüdisches Archiv tried to explain the position of and gain sympathy for the Jewish refugees. In 1920, a collection of the issues of the Jüdisches Archiv was published again as a book. Under the dramatically different political conditions of the First Austrian Republic the situation of the war refugees remained precarious. At the same time anti-Semitism was rampant and also directed against the autochthonous Austrian Jews accusing them of cowardice and betrayal during the war. Proving the valiance of the Jewish soldiers was not only an attempt to refute anti-Semitic prejudice, but at the same time also strengthened Jewish pride and self-consciousness.

Karol Sauerland: Die Kontroverse um Hermann Cohens Angriffe gegen den Zionismus und dessen Stellungnahmen für die Assimilation der Ostjuden

Hermann Cohen, dem ersten Philosophieprofessor mosaischen Glaubens in Deutschland, lag als einem strikten Gegner einer vollkommenen Assimilation vor allem daran, die deutschen Nicht-Juden von der Bedeutung des Judentums zu überzeugen. Ihren Glauben könnten und dürften die Juden nicht aufgeben. Wenn sie es täten, geschähe es nur zum Schaden der deutschen Kultur, des deutschen Geistes, wie er es nannte. Dieser habe schließlich dank der Verbindung von nicht-jüdischen Deutschen und deutschen Juden seine international bewunderte Höhe erreicht. Schon aus diesem Grund konnte Cohen zionistische Ideen und die Eigenständigkeit der Ostjuden nicht anerkennen. Den Mittelpunkt des Beitrags bildet die Auseinandersetzung Cohens mit dem Zionismus unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg und mit Martin Buber über das Ostjudentum im Jahre 1916.

The Controversy about Hermann Cohen's Attacks against Zionism and his Statement in favor of Assimilation of the Eastern Jews

As a strict adversary of complete assimilation Hermann Cohen, the first professor of philosophy of mosaic confession, tried to convince German Gentiles of the importance of Judaism. Jews could not and should not give up their faith. If they would do so, this would be to the detriment of German culture, of German "Geist" as he called it. Thanks to the close connection between Germans and German Jews, he argued, this culture had reached an internationally acclaimed level. For this reason Cohen could not accept Zionist ideas and the claim that Eastern Jews were culturally independent. This paper focuses Hermann Cohen's controversy with Zionism shortly before and during World War I and his discussion with Martin Buber about Eastern Jewry in 1916.

Klaus Hödl: Die Annäherung von Ost- und Westjuden auf narrativer Grundlage

Im Artikel wird unter Bezugnahme auf historische Narrative die Differenzierung aschkenasischer Juden in sogenannte Ost- und Westjuden im 19. Jahrhundert und deren tendenzielle Überwindung im frühen 20. Jahrhundert nachgezeichnet. Im

Zuge dessen wird davon ausgegangen, dass eine Typisierung der Ashkenasim in Ost- und Westjuden trotz aller Unzulänglichkeiten insofern eine Berechtigung hat, als sie sich im Bewusstsein zeitgenössischer Juden niederschlug und damit gesellschaftliches Leben beeinflusste.

Eine verbreitete Sichtweise datiert die Erosion der Dichotomie zwischen Ost- und Westjuden in das frühe 20. Jahrhundert und bringt sie mit der „Entdeckung“ der osteuropäischen Judenschaft durch österreichische und deutsche jüdische Soldaten im Ersten Weltkrieg wie auch mit der sogenannten „Jüdischen Renaissance“ in Verbindung. In den vorliegenden Ausführungen wird demgegenüber eine phasenweise Annäherung skizziert. Als Belege dienen Beschreibungen verschiedener, zumeist jüdischer, Zeitungen.

Eine erste kritische Auseinandersetzung mit aschkenasischer jüdischer Strenghäufigkeit gab es im frühen 19. Jahrhundert im Rahmen der Wissenschaft des Judentums. Während deren Vertreter der aschkenasischen jüdischen Orthodoxie teilweise sehr ablehnend gegenüberstanden und stattdessen das sephardische Judentum vor allem im ausgehenden Mittelalter priesen, erfolgte mit der zunehmenden Verbürgerlichung der zentraleuropäischen Juden im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts eine neue Beurteilung des religiösen Judentums. Das vergangene, in der Geschichte der West- und zentraleuropäischen Juden zurückliegende – traditionelle – Judentum wurde hochgeschätzt, weil es Werte zu repräsentieren schien, die von der bürgerlichen Gesellschaft hochgehalten wurden. Dazu zählte vor allem das jüdische Familienleben. Mit zunehmendem Antisemitismus in den 1880er und 1890er Jahren festigte sich der Bezug zum traditionellen Judentum. Diesem gegenüber wurde die zeitgenössische osteuropäische Orthodoxie als negative Kontrastfolie skizziert.

Im frühen 20. Jahrhundert gab es unter einer wachsenden Anzahl sogenannter Westjuden eine merkliche Abkehr von einer als zu intensiv empfundenen jüdischen Geschichtsbetrachtung. Sie forderten, anstelle einer Vergangenheitsschau der jüdischen Gegenwart mehr Beachtung zu schenken und statt der Historiographie die Sozialwissenschaft zu fördern. Damit sollte den zeitgenössischen Herausforderungen begegnet und vor allem der wachsenden Armut in Osteuropa Einhalt geboten werden. Um das eigene historische Erbe nicht aufgeben zu müssen, wurde – vergangenes – traditionelles Judentum zunehmend auf – gegenwärtiges – osteuropäisch-orthodoxes Judentum projiziert, wodurch auch eine Identifikation der West- mit den Ostjuden ermöglicht wurde.

The Rapprochement of Eastern and Western Jews on a Narrative Basis

Referring to historical narratives the article shows the differentiation of Ashkenasi Jews into so called Eastern and so called Western Jews in the 19th as well as first attempts to overcome this rift in the early 20th century. This analysis is based on the assumption that stereotyping Eastern and Western Jews is justified as this distinction coined contemporary Jewish self-consciousness and social life.

The “discovery” of Eastern Jews by German and Austrian Jewish soldiers during World War I and the “Jewish Renaissance” are frequently considered as the starting points for the erosion of this dichotomy. This article, however, shows that the rapprochement was carried out in different phases. This theory is substantiated by articles in different, mostly Jewish newspapers.

A first critical debate about Ashkenasi orthodoxy was held within the framework of the "Wissenschaft des Judentums". While its representatives at times vehemently rejected Ashkenasi Jewish orthodoxy, they praised Sephardi Judaism, particularly at the end of the Middle Ages. However, the embourgeoisement of Central European Jewry in the second third of the 19th century caused yet another appraisal of religious Judaism. Now traditional Central and Western European Judaism of the distant past was held in high esteem, because it seemed to represent values appreciated by contemporary bourgeois society like for instance family life. The rise of anti-Semitism in the 1880's and 1890's further strengthened this attachment to traditional Judaism. At the same time contemporary orthodoxy was considered the negative, contrasting foil. In the early 20th century a growing number of Jews rejected this historical interpretation. They demanded to pay more attention to the present and to foster social sciences rather than history in order to be able to meet the new challenges and particularly try and stop the growing poverty in Eastern Europe. In order not to have to give up their own historical heritage traditional Judaism of the past was projected onto contemporary Eastern European orthodox Judaism. This approach facilitated a new identification of Western with Eastern Jews.

Anne-Christin Saß: Vom Mizrekh-Yid zur Jüdischen Welt. Die Publikationsorgane des Verbandes der Ostjuden als Dokumente ostjüdischen Selbstverständnisses im Berlin der Weimarer Republik

Am Beispiel des „Verbandes der Ostjuden“ und seiner Publikationsorgane zeichnet der Beitrag die Entwicklung eines ostjüdischen „Wir-Gefühls“ im Berlin der 1920er und frühen 1930er Jahre nach. Bezugspunkte sind zum einen die vorgefundenen Konfigurationen der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft und der deutsch-jüdischen Gemeinden, zum anderen die osteuropäischen Herkunftsländer und die weiteren Migrationsziele, vor allem die USA und Palästina. Als überparteilicher und überregionaler Zusammenschluss konzipiert, strebte der „Verband der Ostjuden“ die Gesamtvertretung aller in Deutschland lebenden Ostjuden an; faktisch gehörten ihm überwiegend Vereine aus nationaljüdischen und religiösen Kreisen sowie polnische Juden an. Trotzdem versuchte der Verband während der gesamten Zeit seines Bestehens, alle in Deutschland lebenden Ostjuden zusammenzufassen und ein gemeinsames, übergreifendes Zusammengehörigkeitsgefühl zu schaffen. Konstitutiv für die vom Verband propagierte und den inneren Zusammenhalt garantierende ostjüdische Identität war die „mizrekh-yidishkeyt“, die sich über die in Osteuropa entwickelte jüdische Eigenart und ein lebendiges jüdisches Gemeinschaftsgefühl definierte. In diesem Zusammenhang schärfte die Berichterstattung über die Herkunftsländer in beiden Verbandszeitungen das Bewusstsein für eine gemeinsame Vergangenheit, ein gemeinsames Schicksal und eine gemeinsame Zukunftsperspektive. So setzte sich der Verband, ausgehend von einem ostjüdischen „Volksbewusstsein“ und den Bestrebungen um national-kulturelle Autonomie in den osteuropäischen Staaten, für eine kulturell-soziale Autonomie in Deutschland ein.

Die Verbundenheit mit dem „klal yisroel“ zeigte sich ebenso in der Berichterstattung über die angestrebten Emigrationsziele. Neben praktischen Fragen der Einwanderungspolitik wurden hier ansatzweise Perspektiven eines „neuen Lebens“ in

der freiheitlichen Welt der USA mit dem bedrückenden Alltag im europäischen „Galuth“ kontrastiert. Palästina spielte als Einwanderungsland keine vorrangige Rolle, in der Frage seines Aufbaus vertrat der Verband jedoch insbesondere Ende der 1920er Jahre kulturzionistische Positionen, was zum Teil auf internen Widerspruch stieß.

Im „Brückenraum Deutschland“ waren für den Verband zwei Zielsetzungen entscheidend: die Vermeidung sowohl eines ostjüdischen Ghettos als auch einer kulturellen Assimilation an die deutsche Gesellschaft. Zu Beginn der zwanziger Jahre dominierten Fremdheits- und Differenzgefühle und die Abgrenzung von der assimilierten deutschen Judenheit. Dabei rekurrierte der Verband auf Zerrbilder des assimilierten deutschen Juden, die als negative Integrationsfiguren fungierten. Nicht Assimilation, sondern Wandlung, lautete die Devise des Verbandes. Gegen Ende der zwanziger Jahre lag der Fokus dann stärker auf der angestrebten und zum Teil auch erreichten wirtschaftlichen und sozialen Integration in die deutsche Gesellschaft, die von einem teilweisen Wandel in der gegenseitigen Wahrnehmung der osteuropäischen und deutschen Juden begleitet wurde. Aus der Binnenperspektive der „yidische gas“ stand wiederum die Erzeugung eines kohärenten „Wirkgefühls“ im Vordergrund. Während sich der Verband in seinen allgemeinen Zielvorstellungen, einer „Synthese zwischen altjüdischem Leben und dem Geist des neuen Milieus“, der Zustimmung weiter Kreise der in Deutschland lebenden Ostjuden sicher sein konnte, zeigte sich in der konkreten Umsetzung die Fragilität der von ihm propagierten ostjüdischen Gemeinschaft. Die beständigen Unstimmigkeiten innerhalb des Verbandes lassen sich aber nicht nur als Schwäche beziehungsweise Scheitern deuten. Sie sind ebenso Ausdruck der sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ausdifferenzierenden jüdischen Gesellschaften in den osteuropäischen Staaten, deren divergierende Identitätskonzepte in Auseinandersetzung mit „westjüdischen“ Identitätsvorstellungen neue Orientierungen und Koalitionen ermöglichten.

From Mizrekh-Yid to Jüdische Welt. The Publications of the “Association of Eastern Jews” [Verband der Ostjuden] as Documents of Eastern Jewish Self-Conception in Berlin during the Weimar Republic

This article traces the development of an Eastern Jewish collective consciousness in Berlin during the 1920's using the “Verband der Ostjuden” (Association of Eastern Jews) and his journals as an example. Points of reference are on one hand the given configurations of the gentile majority society and of the Jewish communities, on the other hand the Eastern European countries of origin and the future countries of emigration, particularly the USA and Palestine.

Conceived as a non-partisan national federation, the “Association of Eastern Jews” aspired the representation of all Eastern Jews living in Germany – in fact only national Jewish and religious circles as well as Polish Jews belonged to it. Nevertheless, as long as it existed, the association tried to unite all Eastern Jews living in Germany giving them a common, comprehensive feeling of cohesion and solidarity. The basis for the cohesion propagated by the Association was an Eastern Jewish identity, the “mizrekh-yidishkeyt”, defined as a particular Eastern Jewish character and a living sense of Jewish solidarity. Furthermore the coverage of the countries of origin sharpened the sense of having a common history, a common fate and a common perspective for the future. Arguing with

an Eastern Jewish “consciousness of peoplehood” (“Volksbewusstsein”) and the struggle for national cultural autonomy in the Eastern European states, the Association also demanded cultural-social autonomy in Germany.

The feeling of connectedness with “klal yisroel” showed itself in the reports about the aspired countries of emigration. Besides of practical matters concerning immigration, the articles also contrasted perspectives of “the new life” in free America with the oppressive everyday life of the European “galuth”. Palestine played no important role as a country of immigration, concerning its development the Association embraced positions of cultural Zionism, particularly at the end of the 1920’s, which met the opposition of part of the members.

In Germany the Association had two major aims: the prevention on one hand of a ghetto and on the other hand of assimilation into German society. In the beginning of the 1920’s, feelings of alienation and difference as well as differentiation from assimilated German Jews dominated. The Association used caricatures of assimilated German Jews to avert integration. Not assimilation, but change was its slogan. Towards the end of the 1920’s, the focus was on the aspired and sometimes already achieved economic and social integration into German society, which resulted in a changed mutual perception of Eastern and Western Jews. From the narrow perspective of the “yiddische gas” again the creation of a new sense of solidarity seemed paramount. While the Association’s aim of a “synthesis between traditional Jewish life and the spirit of the new milieu” was accepted by many Eastern Jews living in Germany, attempts to actually realize it showed the fragility of the Eastern Jewish community propagated by the Association. The constant disagreements within the association are, however, not only signs of weakness and failure. They also reflect the diversification of Jewish societies in the Eastern European states, which had started in 19th century and which made diverging concepts of identity influenced by Western Jews, new orientations and coalitions possible.

Andreas Brämer: „...für den besonderen Beruf des jüdischen Lehrers geeignete Organe zu schaffen...“ Die Anfänge der jüdischen Lehrerpresse in Deutschland

Der Beitrag handelt von der öffentlich organisierten Meinungsbildung, Interessenwahrnehmung und Gruppenzugehörigkeit jüdischer Lehrer in Deutschland etwa seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Diesen Anliegen diente die frühe deutsch-jüdische Lehrerpresse, wie sie hier untersucht wird. Als erstes Blatt mit einer relativ langen Erscheinungsdauer sehen wir den als Halbmonatsschrift konzipierten, in Darmstadt gedruckten Israelitischen Lehrer beschieden, der seit dem Mai 1861 erschien. Diese Zeitschrift sah sich als Stimme der jüdischen Lehrerschaft und als öffentliches Kommunikationsforum dieser Gruppe mit gesamtdeutscher Ausrichtung. Ausgehend von einer, trotz unterschiedlicher politischer Bedingungen, relativ einheitlichen Berufs- und Arbeitssituation der jüdischen Lehrer in den deutschen Staaten unterstützte die Zeitschrift einen regionenübergreifenden Prozess der Selbstklärung und koordinierte die Standesbildung, die ja primär ein gemeinsames berufliches Ethos voraussetzte. Zwar wurde das Ziel eines gesamtdeutsch-jüdischen Lehrervereins verfehlt, doch

leistete das Periodikum einen signifikanten Beitrag zur berufsständischen Selbstorganisation.

“...in order to create public agencies serving the special profession of the Jewish teacher...”: The Beginnings of the Jewish Teachers Press in Germany

This paper deals with the German-Jewish teachers shaping of public opinion, representation of interests and group affiliation in the second half of the nineteenth century. It was especially the early German-Jewish teachers press which served as a tool for that. The first of these journals existing for a relatively long time was the semi-monthly *Der Israelitische Lehrer*, printed in Darmstadt since May 1861. This journal represented, in its own eyes, the voice of the Jewish teachers as well as an open platform of discussion among this group, trying to reach readers throughout Germany. Taking the professional situation of Jewish teachers in the German states, in spite of different political conditions, as more or less uniform, the journal supported the nationwide process of self-defining and maintaining a professional status basing particularly on an ethos in common. Though it failed in establishing a German-Jewish teachers association, the journal supported professional self-organization in a significant way.

David A. Brenner: „Schlemiel, Shlimazel“: Eine proto-postkolonialistische Satire über „Deutsche“, „Juden“ und „Schwarze“

Dieser Aufsatz analysiert die zionistische Zeitschrift *Der Schlemiel: Illustriertes jüdisches Witzblatt* anhand ihrer satirischen Kolumne „Briefe aus Altneuland“. Im Mittelpunkt dieser satirischen Fortsetzungsreihe, deren Titel auf Theodor Herzls umstrittenen utopischen Roman „*Altneuland*“ (1902) anspielt, steht ein ugandischer Stammeshäuptling, Mbwapwa Jumbo, ein schwarzhäutiger „Eingeborener“, der eine scharfsinnige Analogie zwischen den Erfahrungen der (ost-)europäischen Juden und der kolonisierten Schwarzen herstellt. Im Laufe seiner regelmäßig erscheinenden Briefe konvertiert Jumbo zum orthodoxen Juden und Misrachi-Zionisten, schreibt aber weiterhin auf Deutsch gemischt mit jiddischer (und einiger englischer) Syntax und Vokabular.

Die im Westen geborenen, aber dem Osten zugewandten Juden, die hinter Jumbos Briefen standen, verfolgten das Ziel, „Juden“ und „Schwarze“ miteinander in Beziehung zu setzen. Damit wollten sie die westlich akkulturierte jüdische Öffentlichkeit für ein öffentliches, ein „offenes“ Judesein gewinnen. In einem Augenblick, als jüdischer Nationalismus und Zionismus eine abweichende, „postkoloniale“ Wendung hätten nehmen können, rief der *Schlemiel* die Westjuden auf, „kulturelle“ und „ethnische“ Juden zu werden. Indem er die osteuropäische Kultur und humoristische Tradition anerkennt, weist der *Schlemiel* auf die Notwendigkeit hin, Gruppen wie die Juden in traditionelle Paradigmen des Reichs aufzunehmen.

Die „Briefe aus Altneuland“ sind nicht nur eine innerjüdische Satire über die Assimilation. Der jüdische „*Schlemiel*“ der frühen zionistischen Parodie ist vielmehr der Kolonist, dessen „gute Absichten“ immer scheitern, „vermasselt werden“. Daher bestätigt die vorliegende Studie, dass Stereotype des Juden (und des jüdischen „*Schlemiel*“) sich von Kultur zu Kultur, von Periode zu Periode, von Institution zu Institution – um nicht von Markt zu Markt zu sprechen – unter-

scheiden. Leider hält sich die Vorstellung von den dem Humor und der Lebensfreude abgeneigten deutschen Juden im Stereotyp des „Jekk“ („Yecke“) ebenso hartnäckig wie die Unterstellung, dass ein deutscher Jude zur Assimilation, wenn nicht gar zum Abfall vom Judentum strebt. Ein Band „Jüdischer Witze“ im Bücherregal seiner Eltern blieb tatsächlich eine Peinlichkeit für Gershom Scholem, selbst nachdem er Zionist und hervorragender Erforscher der jüdischen Mystik geworden war. Doch der Schlemiel und andere Hinweise zeigen, dass die deutschen Juden, und selbst die wenigen Parteizionisten, trotz ihrer Hochschätzung der Kultur als bürgerlichem Wert, populärer Unterhaltung gegenüber nicht abgeneigt waren.

Deutsche Juden oder „Deutsche“ und „Juden“ haben keine Ursache, über Rassismus und Kolonialismus zu lachen. Während sich die jüngste postkoloniale Kritik durch eine Zurückhaltung, die schon an Pietät grenzt, auszeichnet, erkennt der Theoretiker Homi Bhaba besonders in der jüdischen Selbstironie eine Form der Selbsterhaltung und „eine Struktur der Identifikation“. Wer heute über die Schnittstellen von Imperialismus und Massenkultur schreibt, könnte noch immer auf die populäre Performanz mit der beunruhigenden Verbindung von Distanzierung und Identifizierung reagieren, welche „Ironie“ genannt wird. Heute, ebenso wie vor fast einem Jahrhundert, stellt eine ironiebezogene Geschichtsschreibung, welche Kritik und Belebung verbindet, eine Alternative zu den vorherrschenden Formen der Untersuchung des deutschsprachigen Judentums und seiner kulturellen Erzeugnisse dar.

'Schlemiel, Shlimazel': A Proto-Postcolonialist Satire of 'Germans', 'Jews', and 'Blacks'

This essay analyzes the Zionist-sponsored *Der Schlemiel: Illustriertes jüdisches Witzblatt* by engaging in a close reading of the satirical column "Briefe aus Neu-Neuland." A pun on Theodor Herzl's controversial utopian work *Altneuland* (1902), this series of satires features a Ugandan chieftain named Mbwapwa Jumbo, a black-skinned "native" who draws a perceptive analogy between the experiences of (East) European Jews and colonized black Africans. In the course of these regular letters, Jumbo converts to Orthodox Judaism and Mizrahi Zionism, but continues to write in a German mixed with Yiddish (and some English) syntax and vocabulary.

The objective of the Western-born but Eastern-oriented Jews behind Jumbo's letters was to correlate "Jews" and "Blacks." In so doing, they wished to attract a Westernized, acculturated Jewish audience to an agenda of public, "open" Jewishness. In a moment where Jewish nationalism and/or Zionism might have taken a diverging, "postcolonial" turn, Westjuden are called upon by Schlemiel to become "culturally" or "ethnically" Jewish. In the process of legitimizing the culture and comic traditions of East European Jewry, Schlemiel made a mark, demonstrating the necessity of including groups such as Jews in traditional paradigms of empire.

The "Letters from New-Newland" operate not only as a Jewish-internal satire of assimilation. Rather, the Jewish "schlemiel" of early Zionist parody is the colonizer for whom all "good intentions" go wrong (*vermasselt* werden). The present study thus affirms that stereotypes of the Jew (and the Jewish "schlemiel") differ from culture to culture, from era to era, from institution to

institution – not to speak of market to market. Unfortunately, the idea that German Jews were lacking in humor and averse to pleasure still abides in the stereotype of the “yekke” (or “Jekke”) and the insinuation that a Jew in Germany must have been bent on assimilation, or worse, apostasy. Indeed, the presence of a volume of "Jewish jokes" on his parents' bookshelves remained an embarrassment to Gershom Scholem, even after he had become a Zionist and the pre-eminent scholar of Jewish mysticism. Yet Schlemiel and other evidence suggest that German Jews, even those few who were party Zionists, did not eschew popular entertainment despite the value placed upon middle-class respectability.

There is no reason for German Jews, nor for other "Germans" and "Jews," to be laughing about racism or colonialism. While recent postcolonial criticism has been marked by a restraint verging on reverence, theorist Homi Bhabha specifically recognizes Jewish self-irony as a form of self-preservation and “a structure of identification.” We today who write about the intersections of imperialism and mass culture may still respond to popular performances with that unsettling combination of distancing and identification signified by the term "irony." Now, as nearly a century earlier, an ironic historiography, which integrates critique and recovery, represents an alternative approach to the study of German-speaking Jewry and its cultural productions.

Arndt Kremer: „... wir Juden machen jetzt eine ähnliche Bewegung durch wie Deutschland in den Jahren 1770 bis 1870.“ Das Konzept der sprachbestimmten deutschen Kulturnation und das kulturzionistische Sprachprojekt in der Jüdischen Rundschau

Der Beitrag befasst sich mit der Rolle der Sprache in der Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden jüdischen Nationalbewegung des Kulturzionismus. Im Unterschied zu einem Zionismus primär politischer Prägung setzte diese Richtung neben einer Erneuerung jüdischer Religiosität von Anfang an vor allem auf den einigenden Faktor der hebräischen Sprache. Mittels einer umgangssprachlichen Revitalisierung des Hebräischen, in dessen „Urförm“ (Martin Buber) man das national-kulturelle Gedächtnis des jüdischen Volks enthalten glaubte, sollte eine „Renaissance des Geistes“ (Achad Haam) bereits in der Diaspora erreicht werden, um dann die jüdische Nation in Palästina neu etablieren zu können.

Dabei wies die sprachzentrierte jüdische Nationalbewegung in Deutschland strukturell signifikante, damals offen thematisierte, aber in der heutigen Forschung vernachlässigte Parallelen zum Konzept der sprachbestimmten Kulturnation auf, das unter Rückgriff auf die sprachphilosophischen Theorien Herders, Humboldts und Fichtes von der sogenannten „Deutschen Bewegung“ initiiert worden war und bis 1871 als Surrogat der fehlenden politischen Einheit wirkte. Jüdische Emanzipation als Sprachakkulturation und Nationaljudentum standen in einem engen, ja ursächlichen Zusammenhang. Obwohl die Mehrzahl der deutschen Zionisten hochgradig akkulturiert war, bedeutete der „postassimilatorische Zionismus“ (Kurt Blumenfeld) auch eine emanzipatorische Protestbewegung der jungen Generation gegen eben diese Einbindung in eine nun als fremd deklarierte Kultur.

Eine dominant soziologische Interpretation der zionistischen „Renaissance des Judentums“ als einer „Kultur von Juden für Juden“ (Michael Brenner) übersieht den hohen Integrationsgrad der jüdischen Minorität und die zahlreichen, eben aus der gemeinsamen Geschichte erwachsenen kulturellen Wechselbeziehungen zwischen Juden und Nichtjuden. Dem gegenüber muss beides – relationale Nähe und Ferne – aufgewiesen werden. Es gilt, scheinbar unvereinbare ein-dimensionale Interpretationsansätze, die das deutsch-jüdische Verhältnis entweder als ein von Konvergenzen geprägtes, „im Kern unzerstörbares Gespräch“ (Manfred Schlösser) oder als eine von Divergenzen gekennzeichnete „Illusion“ (Gershom Scholem) interpretieren, zusammenzuführen. Das kann am Beispiel des kulturzionistischen Sprachkonzeptes gelingen.

“... we Jews are now experiencing a movement similar to Germany in the years 1770 to 1870.” The Concept of a Linguistically Determined German Cultural Nation and the Cultural Zionist Language Project in the Jüdische Rundschau

The article is about the role of language for the national Jewish movement of cultural Zionism, which developed at the end of the 19th century. Contrary to political Zionism this national movement from the beginning considered Hebrew and religion as unifying factors. By reviving Hebrew – which according to Martin Buber in its pristine form contained the national-cultural memory of the Jewish people – as a spoken everyday language a “Renaissance of the spirit” (Achad Haam) could be achieved already in the Diaspora in order to enable the Jewish people to re-establish the Jewish nation in Palestine.

This language centred Jewish national movement showed in Germany structurally significant parallels to the concept of the linguistically determined cultural nation, which had been initiated by the “Deutsche Bewegung” (German Movement) on the basis of the philosophical theories of Herder, Humboldt and Fichte and had functioned until 1871 as a surrogate for political unity. Although cultural Zionists discussed these parallels openly at the time, they are usually neglected by recent scholarship. Jewish emancipation as linguistic acculturation and Jewish nationalism had a close, causal relationship. Although the majority of German Zionists were highly acculturated, “post-assimilatory Zionism” (Kurt Blumenfeld) was also a protest movement of the younger generation against this integration into a culture declared as foreign.

A dominant sociological interpretation of the Zionist “Jewish Renaissance” as a “culture by Jews for Jews” (Michael Brenner) overlooks the high degree of integration of the Jewish minority and the numerous cultural interrelations caused by a common history of Jews and Gentiles. An analysis must, however, consider both relational proximity and relational distance. In this way seemingly incongruous one-dimensional interpretations of the German-Jewish relationship like the notion of a “in its core indestructible dialogue” (Manfred Schlösser) or that of an “illusion” (Gershom Scholem) can be combined. This can be exemplified by the linguistic concept of cultural Zionism.

Rudolf Oswald: Von der „Degeneration“ nationaler Heroen: Kulturpessimistische Rezeptionen jüdischer Geschichte in der deutschsprachigen zionistischen Sportpresse der Zwischenkriegszeit

Im Kontext einer sehr weltanschaulich argumentierenden Sportpresse der zwanziger Jahre bediente sich auch der national-jüdische Fachjournalismus eines „Sprechens“ über Körperkultur, das einer im Grunde „feindlichen“ Ideenwelt entstammte. Zwar wurden in den maßgeblichen Organen der zionistischen Leibesübung, in der Jüdischen Turn- und Sportzeitung sowie in der Jüdischen Rundschau, eigene historische Referenzen nationaler Größe beschworen, die Vermittlung der Ideale blieb jedoch stets durchdrungen von kulturpessimistisch-organologischen Zuschreibungen, welche fast ausnahmslos der Volksgemeinschaftsutopie des bürgerlichen Sports in Deutschland entnommen waren. Im Zuge der Rezeption bürgerlicher Ideologie kam dabei auch kaum noch jene von den Gründungsvätern der zionistischen Sportbewegung geübte Kulturkritik zum Tragen, wie sie etwa von Max Nordau um die Wende zum 20. Jahrhundert vorgebracht wurde, eine Kulturkritik allerdings, welche ihrerseits bereits als ein Produkt bürgerlicher Ideen aufzufassen ist.

Seit 1918 fußte kulturpessimistisches Sprechen in Deutschland auf zwei Grundannahmen: Auf der im Anschluss an die Geschichtsphilosophie Oswald Spenglers formulierten Auffassung, dass der Historie ein Gesetz der zyklischen Abfolge von Aufstieg, Blüte und Niedergang von Gesellschaften zugrunde liege, sowie auf der Überzeugung, dass ein Wiederaufstieg einer Gesellschaft nur durch eine Ideologie zu bewerkstelligen sei, in welcher die „Volksgemeinschaft“ Vorrang vor dem Individualismus – Symptom der Dekadenz – genieße. Im Bereich des Sports wurde dieses Geschichtsbild zunächst von bürgerlichen Theoretikern und Funktionären rezipiert. Als Merkmal einer in der Phase der Dekadenz begriffenen Leibesübung galt ebenfalls der Individualismus, manifestiert in Athleten, welche Körperertüchtigung nicht aus Idealismus, sondern wegen materieller Gewinne betrieben. Dieses Feindbild verdichtete sich schließlich zum „Berufssportler“, der verantwortlich gemacht wurde für den Niedergang der Körperkultur im antiken Griechenland, ebenso wie für die Entwicklung des modernen Sports hin zur Konsum- und Massenkultur.

Die zyklische Auffassung von Historie, sowie die daraus abgeleitete Argumentation, wirkten sich beispielgebend auch auf die national-jüdische Leibesübung aus. So beschrieb der jüdische Turn- und Sportverband „Makkabi-Deutschland“ mit Hilfe der zionistischen Fach- und Wochenpresse eine in der vorgriechischen Phase der jüdischen Geschichte vermeintlich sehr hochstehende und auf Breite basierende Körperkultur, welche aufgrund der Berührung mit dem Hellenismus und der daraus folgenden Assimilation individualistisch „ausgeartet“ und zum „Berufsathletentum“ verkommen sei. Ebenso sei die jüdische Körperkultur des 20. Jahrhunderts vom Individualismus und seinen „traurigsten Auswüchsen“, den „Berufsmenschen“, bedroht.

Erst gegen Ende der Weimarer Republik ging die Anlehnung an die bürgerliche Volksgemeinschaftsidee zurück. Allerdings korrespondierte diese Abkehr keineswegs mit der Entwicklung einer national-jüdischen Weltanschauung des Sports. Dem Verschwinden des Kulturpessimismus lag vielmehr eine allgemeine Tendenz der „Entideologisierung“ von Sportzeitschriften zugrunde. Zu Beginn der dreißiger Jahre setzte sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass erfolgreiche Pressearbeit im Bereich der Körperkultur untrennbar mit der Rücksichtnahme auf massenkulturelle Bedürfnisse verbunden war. Der zionistische Sportjournalismus trug diesem Umdenken ebenso Rechnung wie das

sozialistische oder das katholische Fachblatt. Somit lässt sich auch keine Aussage darüber treffen, welchen Einfluss das Jahr 1933 auf Sprache und Ideologie der national-jüdischen Körperkultur hatte.

On the “Degeneration” of National Heroes: Cultural Pessimism and the Reception of Jewish History in the German Zionist Sports Press of the Interwar Period

National Jewish sports journals of the 1920's used the same ideological language as the general German sports press. This meant that they were “borrowing” from a discourse about physical culture that actually belonged to a “hostile” world. Although the most influential Zionist journals, the *Turn- und Sportzeitung* and the *Jüdische Rundschau*, used their own paradigms of past national greatness, they communicated their ideals in the spirit of *Kulturpessimismus* (cultural pessimism), which belonged to the ideology of *Volksgemeinschaft* (ethnic community) promulgated by representatives of bourgeois German athletics. With the reception of this bourgeois ideology the cultural criticism voiced by the founding fathers of Zionist sports like Max Nordau at the turn of the century was largely lost, although this criticism had also been the product of bourgeois ideas.

Since 1918, pessimistic discourses in Germany were based on two assumptions: Following the philosophy of Oswald Spengler they considered history a cyclical process of the rise and the decay of civilizations and were convinced that a new rise could only be achieved through an ideology which fostered the *Volksgemeinschaft* (ethnic community) rather than individualism – the symptom of decadence. In the realm of sports bourgeois theoreticians and functionaries first promulgated this conception of history. Individualism was considered to be the characteristic trait of decadent athletics. Its manifestation were athletes who practiced sports not out of idealism, but for material gain. Soon the “professional athlete” was seen as the enemy. He was held responsible for the decay of athletics in ancient Greece as well as the reason why modern sports became part of mass culture and consumerism.

The cyclical concept of history and the arguments derived from it also influenced the discourse on national Jewish athletics. With the help of the Zionist special interest and weekly press “*Makkabi Germany*” described an allegedly very highly developed and broadly based physical culture in the pre-Greek phase of Jewish history. Under the influence of Hellenism and assimilation this physical culture “degenerated” into “professional athletics.” Jewish sports of the 20th century were also seen as endangered by individualism and “its most deplorable spin-off” the “careerist.”

Only towards the end of the Weimar Republic the borrowing of bourgeois national-ethnic ideas was slowly dropped. However, this renunciation was not due to the development of a national Jewish ideology of athletics. It rather reflected that the sports press in general was turning away from ideologies. In the beginning of the 1930's there was a growing awareness that in order to be successful sports press had to cater to the needs of mass culture. Zionist just like socialist or Catholic sports journalism adopted this new line. Therefore it is impossible to judge the influence of the year 1933 on the language of Zionist sports journalism.

M. Celka K. Straughn: Die Weimarer Jüdische Renaissance besprechen: Ausstellungskritiken in der deutsch-jüdischen Presse

Der Blüte der jüdischen Kultur während der Weimarer Republik war bereits Thema wissenschaftlicher Arbeiten, auf Englisch am bekanntesten wurde die von Michael Brenner „The Renaissance of Jewish Culture“ (Yale 1996; dt.: „Jüdische Kultur in der Weimarer Republik, München 2000). Die weitere Verbreitung der jüdischen Presse in Deutschland, die Teil dieser Blüte ebenso wie das Resultat des explosionsartigen Anstiegs der Tätigkeit der Medien in der Weimarer Republik war, reflektierte auch ein erheblich gestiegenes Publikumsinteresse an den Künsten, an Literatur, Schauspiel, Musik und visuellen Darstellungsformen. Mein Aufsatz will insofern zur Erforschung der Weimarer jüdischen Kultur beitragen, als er Diskussionen um visuelle Darstellungen in der deutsch-jüdischen Presse fokussiert, insbesondere Besprechungen von Ausstellungen, an denen jüdische Kunst und Künstler beteiligt waren.

Erste Versuche, Konzepte moderner jüdischer Kunst und jüdischer Künstler zu definieren und zu propagieren, stammten von Künstlern, Schriftstellern und Intellektuellen, die dem Kulturzionismus nahe standen. Die erste bedeutende deutsch-jüdische Kulturzeitschrift Ost und West (1901–1922) stand zwar in keiner direkten Beziehung zur zionistischen Bewegung, leistete aber dennoch einen wichtigen Beitrag zur Verbreitung der Ideen der „Jüdischen Renaissance“, wie Martin Buber sie benannte, und brachte der jüdischen Öffentlichkeit jüdische Kunst und Künstler näher. Viele dieser ursprünglichen Definitionen jüdischer Kunst und Künstler zeigten eine nationale Ausrichtung, welche mit den zionistischen Zielen korrelierte. Doch der Einfluss solcher Definitionen war nicht von Dauer und nicht wenige Künstler hielten Distanz zum Zionismus. Zwar prägten bestimmte zionistische diskursive Strategien die Konzepte von jüdischer Kunst und Künstlern auch in der Weimarer Periode, doch waren sie weniger dominant, da sich die Mehrheit der jüdischen Künstler nun mit Aspekten ihres jüdischen Erbes befasste. Diese Künstler erreichten ein größeres Maß an Anerkennung als Juden und seitens der jüdischen Öffentlichkeit, zum Teil auch aufgrund einer breiteren Berichterstattung durch die Presse. Vor allem Rezensionen von Ausstellungen nahmen in der jüdischen Presse merklich zu. In meinem Beitrag untersuche ich, welche Konzepte jüdischer Kunst und Künstler Anwendung fanden, für welches Publikum und mit welchen Zielen. Dabei behandle ich auch Versuche, zwischen Ost- und Westjuden zu vermitteln und eine gemeinsame moderne jüdische Kunst – häufig im Zusammenhang mit dem Expressionismus – zu definieren.

Meine Analyse basiert auf einer ganzen Reihe jüdischer Medien, darunter allgemeinere wie die Allgemeine Zeitung des Judentums und das Israelitische Familienblatt, sowie ideologisch definierte wie die Jüdische Rundschau, die CV-Zeitung und Der Jude oder mehr kunstorientierte wie Ost und West, Menorah und Das Zelt. Ich zeige, wie Ausstellungsrezensionen der deutsch-jüdischen Presse jüdische Künstler und Kunst zur modernen jüdischen wie auch deutschen Kultur in Beziehung stellen sowie die komplexe Interaktion zwischen moderner Kunst, Nationalismus, Volkszugehörigkeit und Religion.

Reviewing the Weimar Jewish Renaissance: Exhibition Reviews in the German-Jewish Press

The Jewish cultural efflorescence during the Weimar Republic has received important scholarly recognition, most notably in English by Michael Brenner's *The Renaissance of Jewish Culture in Weimar Germany* (Yale University Press, 1996). The expansion of the Jewish press in Germany, part of both this increased Jewish cultural activity and a wider media explosion in Weimar Germany, included a greatly increased interest in the arts, of literary, theatrical, musical and visual expressions. My paper seeks to contribute to scholarship on Weimar Jewish culture by focusing on discussions of the Jewish visual arts in the German-Jewish press, in particular reviews of exhibitions in which Jewish artists participated and of the occasional exhibition devoted exclusively to Jewish art or artists.

Initial attempts to define and promote concepts of modern Jewish art and Jewish artists largely stemmed from the efforts of artists, writers and intellectuals associated with cultural Zionism. The first major German-Jewish cultural journal *Ost und West* (1901–1922), although not directly involved with the Zionist movement, formed an important means to disseminate notions of the “Jewish Renaissance,” as Martin Buber identified it, and to introduce and familiarize audiences to issues of Jewish art, artists and works. Many of these initial formulations of Jewish art and artists contained a national orientation, one meant to correlate with Zionist goals. However, such definitions proved elusive and many artists and critics maintained a purposeful distance from Zionism. Although certain Zionist discursive strategies continued to shape concepts of Jewish art and artists during the Weimar period, they formed a less dominant role as a greater number of modern Jewish artists increasingly identified with aspects of their Jewish heritage. These artists gained wider recognition as Jewish and by a Jewish audience in part through greater press coverage. In particular, exhibition reviews became more prevalent in the German-Jewish press. Closely examining these reviews my paper will analyze how they employed concepts of Jewish art and artists, for which audiences, and for what purposes. As part of this analysis my paper will consider attempts to mediate the relationship between eastern and western Jewish artists and articulate a unified modern Jewish art, one frequently associated with expressionism.

My research draws from a range of media sources, including more general papers such as the *Allgemeine Zeitung des Judentums* and *Israelitisches Familienblatt*, more ideologically focused papers, for instance the *Jüdische Rundschau*, *C.V.-Zeitung* and *Der Jude*, as well as more arts-oriented journals, like *Ost und West*, *Menorah* and *Das Zelt*. My paper hopes to show ways in which exhibition reviews in the German-Jewish press participate in the understanding and positioning of Jewish artists and art in relation to both modern Jewish and German culture, as well as the complex interaction between modern art, nationalism, ethnicity and religion.

Gideon Reuveni: Reklame in der jüdischen Presse der Weimarer Republik

Der Wunsch, sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren, und die Behauptung, dass die jüdische Tradition mit bürgerlichen Werten in Einklang stehe, dienen als Erklärungen für den raschen Prozess der Verbürgerlichung und der Assimilation deutscher Juden im 19. Jahrhundert. Wie einige Historiker

heute feststellen, bewirkte dieser Prozess nicht so sehr den Verlust der jüdischen Identität, sondern führte vielmehr zur Herausbildung einer eigenständigen sozio-kulturellen Gruppe, die zwar modern und nicht traditionell, aber doch grundsätzlich jüdisch war. In diesem Zusammenhang wurde Konsum als Ausdruck ihrer Bürgerlichkeit gesehen. Besonders die sichtbare Vorliebe der deutschen Juden für den Konsum von Hochkultur zeigt, dass sie als bürgerliche Gruppe betrachtet werden müssen, die gleichzeitig modern und jüdisch war. Gemäß diesem Ansatz sollte die Annahme eines bürgerlichen Lebensstils nicht länger als ein Prozess gesehen werden, der zur Auflösung der jüdischen Sphäre führte. Vielmehr sollten beide Elemente als sich gegenseitig verstärkende Komponenten zur Schaffung einer spezifischen jüdischen Identität, die sich gesellschaftlich und kulturell ebenso wie religiös und ethnisch definierte, betrachtet werden.

Viel weniger Aufmerksamkeit wird dem Verhalten von Juden als gewöhnlichen Konsumenten geschenkt beziehungsweise der Art und Weise, wie die Konsumkultur sie als Juden ansprach. Dieser Aufsatz wird sich einem Aspekt jüdischen Konsumverhaltens widmen: der Werbung in der jüdischen Presse. Eine Untersuchung der Reklameseiten der Presse der Weimarer Zeit erweckt beim heutigen Betrachter den Eindruck, dass diese eine Ära wirtschaftlicher Blüte und Fülle und nicht von Mangel und Not war. Diese Kluft zwischen der Wirklichkeit, wie sie die virtuelle Welt der Werbung darstellt, und dem Alltag ist integraler Teil dieser Ära und mindert nicht den Wert von Reklame als historische Quelle. Denn ihre Bedeutung als historische Quelle liegt in ihrer virtuellen Genauigkeit, ihrer Fähigkeit, etwas über die Vorstellungen und Erwartungen ihrer Zeitgenossen auszusagen. Dies gilt entsprechend für die Anzeigenteile der jüdischen Presse. Wie mein Beitrag zeigt, wurde auch hier eine Vielzahl von Gütern und Dienstleistungen angeboten, die sich das Zielpublikum, das offenbar als wohlhabend eingeschätzt wurde, vermutlich nicht leisten konnte. Das Stereotyp der reichen Juden ist hier von zentraler Bedeutung, da es offenbar die Art der Produkte und Dienstleistungen, die in der jüdischen Presse beworben wurden, bestimmte. Tatsächlich findet man in den Anzeigenteilen der jüdischen Presse Annoncen für Luxusgüter – Autos, Klaviere, Lebensversicherungen, Urlaubsorte, Bücher usw. –, die von der zeitgenössischen Werbung als unverzichtbarer Teil des bürgerlichen Lebensstils präsentiert wurden. Gleichzeitig zeigen diese Seiten auch eine exklusiv jüdische Sphäre, wie sie sowohl von jüdischen wie nichtjüdischen Anbietern vorgestellt und beworben wurde.

Self Judaism: Advertising in the Jewish Press during the Weimar Period

Aspirations to integrate into German society and claims for equation between Jewish tradition and bourgeois values are the accepted explanations for the rapid process of embourgeoisement and assimilation of Germany's Jews during the nineteenth century. This process, as some historians maintain today, resulted not so much in the loss of Jewish identity, but in fact led to their reconsolidation as a discrete socio-cultural group that, while admittedly modern and non-traditional, was essentially Jewish. In this context, consumption was conceptualized mainly in the framework of the bourgeois society. Especially German Jews' conspicuous interest in the consumption of high culture suggested that they should be consid-

ered as a bourgeois group that was simultaneously modern and Jewish. According to this approach, embracing a bourgeois lifestyle should no longer be considered as processes leading to the dissolution of a Jewish sphere, but as mutually nurturing components that created a distinctive Jewish identity which defined itself in societal and cultural terms and not only in religious or ethnic terms.

Much less attention was given to Jews as ordinary consumers or to the way consumer culture related to them as Jews. This paper will investigate one aspect of Jewish consumption – advertisements in the Jewish press. A scrutiny of the advertising sections of the press during the Weimar period gives the present-day observer the impression that they were years of economic vibrancy and plenty, not of scarcity and adversity. This divide between reality as reflected in the virtual world of advertisements and everyday life in Germany is an integral part of the period and it does not diminish the importance of advertising as a historical source. The importance of advertising as a historical source lies in its virtual accuracy, its ability to teach us about the images and expectations of its contemporaries. The advertising sections of the Jewish press were no different. As my paper will demonstrate there, too, a plethora of products and services were offered, though it is doubtful whether their Jewish target-population, considered well off, could actually have afforded them. The image of the Jews as an affluent group is central here, because it obviously influenced the nature of the products and services advertised in the Jewish press. Indeed, looking at the advertising pages in Jewish newspapers one finds numerous advertisements for products considered luxurious – cars, pianos, life-insurance, holiday resorts, books etc. – which were an inseparable part of the bourgeois way of life that was reflected in most commercial advertisements of the period. At the same time, the examination of the Jewish advertising pages will also reveal the materialization of an exclusive Jewish sphere, which was promoted both by Jewish and non-Jewish advertisers.

Esther Jonas-Märtin: Zwischen Journalismus und Belletristik. Kadye Molodovski (1894-1974)

Infolge der Haskala veränderten sich im osteuropäischen Judentum des 19. und 20. Jahrhunderts auch die Geschlechterrollen. In dieser Epoche traten jiddischsprachige Frauen publizistisch hervor, etwa als Herausgeberinnen, Autorinnen, Essayistinnen oder Journalistinnen. Ihre literarische Vielfältigkeit und berufliche Variationsbreite bedingt, dass sie oftmals nicht in einschlägigen Lexika erscheinen, da ihr Wirken durch gängige Einordnungsschemata fällt und ihr Lebenswerk damit nicht selten grundlos der Vergessenheit preisgegeben ist.

Eine seltene Ausnahme ist Kadye Molodovsky (1894-1974), die inzwischen als eine der bedeutendsten Dichterinnen des 20. Jahrhunderts gilt. Allerdings hat ihr Werk bisher nur in seinem literarischen Teilbereich Bekanntheit und Anerkennung gefunden. Als Herausgeberin der Zeitschrift *Svive* und in ihrer journalistischen Arbeit ist sie dagegen nur wenig bekannt. Der vorliegende Beitrag stellt einen Zusammenhang mit diesem Aspekt ihres Lebens und Wirkens und ihrem lyrischen Schaffen her.

Between Journalism and Belles Lettres. Kadye Molodovski (1894-1974)

Due to the Haskala within eastern european Jewry the meaning of gender underwent a change. Yiddish speaking women stepped forward to become engaged in literature and press, be it as editors, as authors, as essayists or as journalists. It can be understood as a result of the diversity of their contributions, that traces of their oeuvre are scarcely to be found in relevant encyclopaedias, thus causing their lifework to sink into oblivion undeservedly.

One of the rare exceptions is Kadye Molodovski (1894-1974), who is estimated meanwhile one of the leading poetesses of the 20th century. However, it is mainly her literary oeuvre, which is relatively well known and honoured today. Her occupation as a journalist, especially her editorship of the Journal *Svive* is nearly forgotten by now. The paper aims at analysing this aspect of her lifework in connection to her lyrics.